Universität Zürich[UZH]

Journal

42. Jahrgang
Nr. 6
Dezember 2012

Die Zeitung der Universität Zürich

Die Welt von morgen

«Was sind aus Ihrer Sicht die grossen Fragen 2013?» Wir haben vier Doktorierende an der Universität Zürich gebeten, sich über das neue Jahr Gedanken zu machen.

Seite 3

Erste Deutschstunde

Wie aus didaktisch aufbereitetem Lernstoff lebendiger Schulunterricht wird: Unsere Autorin hat sich bei einer Probelektion hinten ins Klassenzimmer gesetzt.

Seite 5

Fitte Vierbeiner

Die Physiotherapeutinnen am Tierspital der UZH helfen Hunden und Katzen, nach Unfällen schneller wieder mobil zu werden.

Seite 14

Neu berufen

In unserer neuen Rubrik «Einstand» stellen sich Professorinnen und Professoren der Universität Zürich vor – möglichst kurz und persönlich. Den Anfang macht Rechtsprofessor Daniel Jositsch.

Seite 16

Wie wird eigentlich geprüft?

Die Form der Leistungsbeurteilung unterscheidet sich von Fach zu Fach.

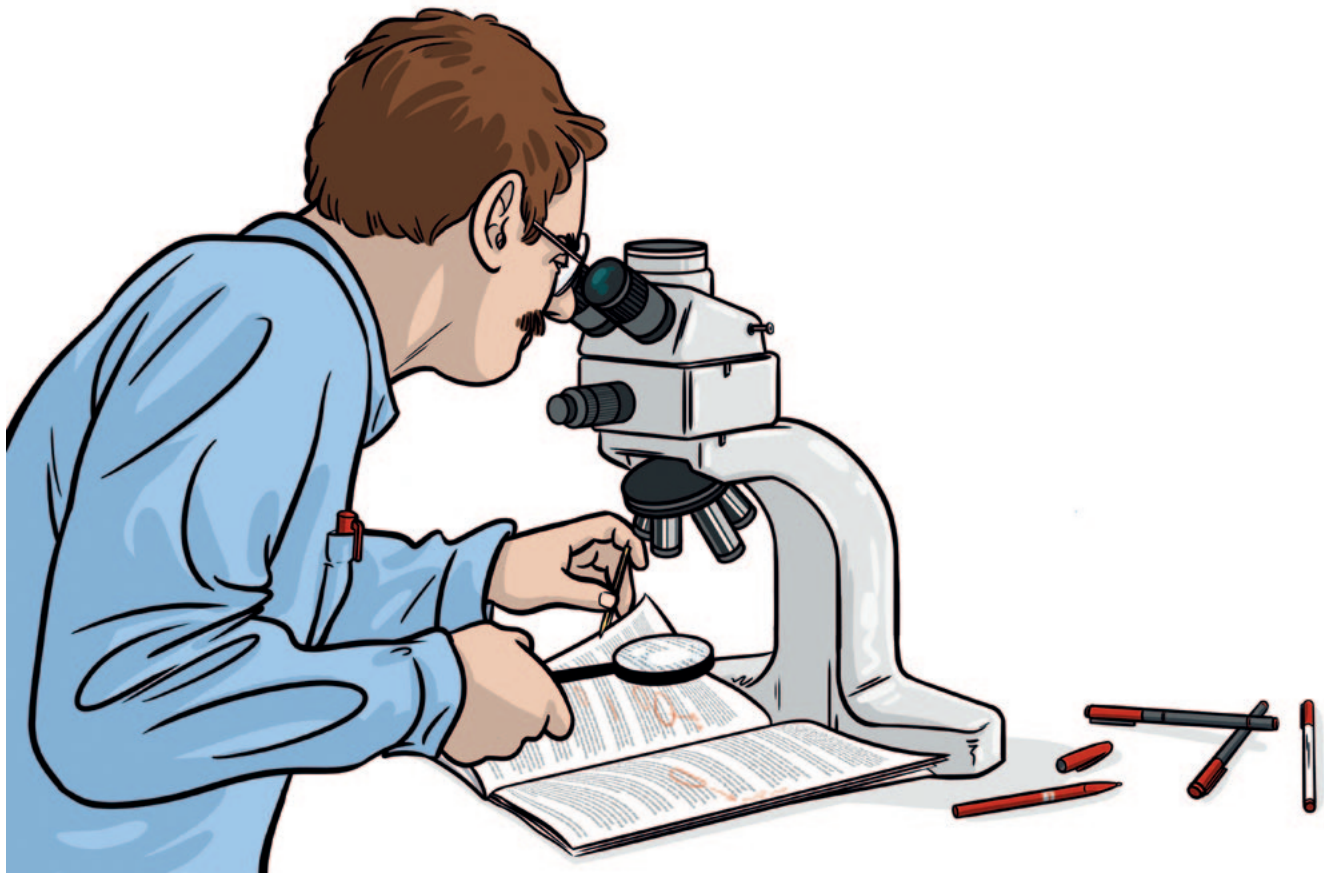


Illustration Luca Bartulovic

Eine Semesterarbeit genau analysiert: Für eine gute Note müssen alle formalen Kriterien erfüllt und die Fragestellung kompetent beantwortet sein.

Roman Benz

Ende Oktober fand an der Universität Zürich zum vierten Mal seit 2009 der jährliche «Tag der Lehre» statt. Während der Abschlussveranstaltung in der Aula wurden 50 als hervorragend beurteilte studentische Arbeiten mit einem Semesterpreis ausgezeichnet. 24 der prämierten Arbeiten waren im Herbstsemester 2011, 26 im Frühjahrssemester 2012 entstanden. Semesterpreise werden an der Universität Zürich zwar schon seit über 60 Jahren vergeben. Erstmals erfolgte die Würdigung der Preisträgerinnen und Preisträger jedoch nicht in kleinem Rahmen, sondern an einer gesamtuniversitären Veranstaltung.

Nur unter der Voraussetzung, dass studentische Arbeiten beurteilt werden, können letztlich Semesterpreise für besondere Leistungen vergeben werden. Im «Fokus» berichten Dozierende, nach welchen Kriterien sie Seminararbeiten und Prüfungen bewerten. Die Formen der Leistungsüberprüfung können sich in den verschiedenen Fächern deutlich unterscheiden. Zukünftige Historikerinnen und Historiker etwa verfassen im Verlauf des Studiums zahlreiche Seminararbeiten, während ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen im Fach Chemie häufig Klausuren schreiben. In den Rechtswissenschaften gibt es wegen der hohen Studierendenzahlen meist keine Alternative zu schriftlichen Prüfungen.

Allgegenwärtige Noten

Benotungen sind an einer Universität selbstverständlich. Die «Rahmenordnung für das Studium in den Bachelor- und Master-Studiengängen an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich» vom 24. Oktober 2005 legt beispielsweise fest, dass «im Bachelor-Studium mindestens 30 Prozent der Punkte, im Master-Studium mindestens 50 Prozent der Punkte – die Masterarbeit eingeschlossen – benotet» werden.

Neben Prüfungen und längeren schriftlichen Arbeiten bieten sich noch weitere Formen der Leistungsbewertung an. Felix Winter, wissenschaftlicher Abteilungsleiter am Institut für Erziehungswissenschaft der UZH, empfiehlt zum Beispiel die Verwendung von Portfolios, um den Studierenden bereits im Lernprozess inhaltlich aussagekräftige Rückmeldungen geben zu können.

Dabei reichen die Studentinnen und Studenten ausgewählte Leistungsdokumente ein, die sie im Verlauf des Semesters erarbeitet haben: «Als Dozierender kann ich dann auf einer breiten Informationsgrundlage über das Bestehen oder Nichtbestehen einer Veranstaltung entscheiden.»

Mehr zum Thema ab Seite 10.

Preis für innovatives Projekt

Simon Krattinger, Postdoktorierender am Institut für Pflanzenbiologie, hat einen «Grand Challenges Explorations»-Grant der Bill-&-Melinda-Gates-Stiftung gewonnen. Der mit 100 000 Franken dotierte Preis unterstützt innovative Forschungsprojekte, die versuchen, die dringendsten Gesundheits- und Entwicklungsprobleme in der Welt zu lösen. Krattingers Forschungsziel ist die dauerhafte Resistenz von Reis und Hirse gegen Krankheiten.

Seine Idee ist so unkonventionell wie einleuchtend: In Weizen, Reis und Hirse findet sich das sogenannte Lr34-Gen. Im Weizen haben im Verlauf der Evolution zwei Sequenzveränderungen dieses Gens zu einer dauerhaften Resistenz gegen mehrere verheerende Pilzkrankheiten geführt. In Reis und Hirse haben diese Sequenzveränderungen dagegen nicht stattgefunden. Daher will Simon Krattinger diese Veränderungen in Reis und Hirse nachahmen, um auf diese Weise Sorten mit dauerhafter Krankheitsresistenz zu erzeugen.

Verläuft das Projekt erfolgreich, sollen in einer zweiten Phase dauerhaft resistente Reis- und Hirsesorten zum Anbau entwickelt werden.

Richtig Handeln im Notfall

Die Universität Zürich hat die Notfallnummern vereinheitlicht. Von jedem internen Festnetzanschluss aus können Mitarbeitende nun die offiziellen, schweizweit bekannten Notfallnummern wählen – Feuer 118, Sanität 144 und Polizei 117. Mit dieser Neuerung wird automatisch die richtige Stelle alarmiert. Bei Feuer am Irchel etwa rückt zuerst die betriebseigene Feuerwehr aus. Bricht an kleineren Standorten Feuer aus, wird direkt die Berufsfeuerwehr der Stadt Zürich alarmiert. Die UZH reagiert damit auf die zunehmende Mobilität ihrer Mitarbeitenden, die oft an wechselnden Arbeitsplätzen in verschiedenen Gebäuden der UZH arbeiten.

Die Abteilung Sicherheit und Umwelt der UZH bringt zudem neue Tafeln über das Verhalten im Notfall in allen universitären Gebäuden an. Die Aushänge sind in Deutsch und Englisch verfasst und beinhalten auch Angaben über teilweise vorhandene Sammelplätze, an denen sich Mitarbeitende bei einer eventuellen Räumung eines Gebäudes einfinden sollen.

Ein Häkchen macht den Unterschied

Die StuRa-Kopräsidenten Bettina Leibundgut und Tobias Hensel überführen den Studierendenrat (StuRa) in den Verband der Studierenden der Univerisität Zürich (VSUZH).

Bild Frank Brüderli

Gespannt auf das Ergebnis: Tobias Hensel und Bettina Leibundgut hoffen auf reges Interesse am VSUZH.

Natalie Grob

Dabei sein oder nicht. Bei der Online-Einschreibung für das Frühjahrssemester 2013 im November hatten die Studierenden die Wahl, ob sie dem neuen Verband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH) angehören wollen. Die Voreinstellung sah ein automatisches Ja vor. Wer sich gegen eine Mitgliedschaft und damit gegen den Mitgliederbeitrag von zwölf Franken entschied, musste das Häkchen aktiv beim Nein setzen. «Wir Studierenden können nun alle gemeinsam die Universität mitgestalten», sagt Tobias Hensel, Kopräsident des Studierendenrats der UZH (StuRa).

Das Austrittsrecht war eine zentrale Voraussetzung dafür, dass der Zürcher Regierungsrat Anfang Oktober nach über dreissig Jahren wieder einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft der Studierenden zustimmte. 1978 hatte der damalige Regierungsrat die Studierendenschaft der Universität Zürich (SUZ) im Zuge der Studentenunruhen abgeschafft. Damals gab es eine Zwangsmitgliedschaft. Die SUZ sprach im Namen aller Studierenden, obwohl sich ihre bürgerlichen Mitglieder nicht mit den linken Positionen und Aktionen der SUZ identifizieren konnten.

Als SUZ-Ersatz wurde später der StuRa eingerichtet. Der StuRa war Teil der UZH und verfügte über keine Rechtspersönlichkeit, durfte deshalb auch keine Verträge unterzeichnen. Die von der SUZ angebotenen Dienstleistungen, die sie mit Mitgliederbeiträgen aufgebaut hatte, wurden unter anderer Federführung fortgeführt. Die Darlehenskasse etwa und die Zentralstelle der Studentenschaft, die bis heute die Zürcher Studentenläden unterhält, wurden in Stiftungen umgewandelt.

Mit neuer Mannschaft

Dass es nun den VSUZH gibt, ist der hartnäckigen Lobbyarbeit des StuRa zu verdanken. Besonders in den letzten Jahren haben sich die verschiedenen Präsidentinnen und Präsidenten gezielt im Kantons- und Regierungsrat und innerhalb der Universität Zürich für eine öffentlich-rechtliche Körperschaft eingesetzt.

Im Mai hat der StuRa sein Präsidium neu bestimmt. Gewählt wurden Physikstudentin Bettina Leibundgut (20) und Politologiestudent Tobias Hensel (24). Sie haben nun die Aufgabe, den StuRa in den neuen Verband zu überführen. Der Name VSUZH ist bereits im Umlauf, konstituiert wird der Verein aber erst 2013, wenn klar ist, wie viele Studierende sich für ihn entschieden haben. Die Wahl des Rats erfolgt im Frühjahr, die Wahl des Vorstandes durch den Rat ist für Ende Mai vorgesehen. Die beiden Kopräsidenten wollen über die Anzahl zukünftiger Mitglieder nicht spekulieren. Sie hoffen aber, dass sie mehr als die Hälfte der Studierenden gewinnen können. Das würde über 310 000 Franken jährlich einbringen. Von der UZH erhielt der StuRa bisher 150 000 Franken.

Viele Projekte in der Pipeline

«Mit den Einnahmen wird die Mitsprache der Studierenden in universitären, studentischen und nationalen Gremien finanziert», erklärt Hensel. Auch studentische Projekte würden künftig finanziell, personell und logistisch unterstützt. Der VSUZH soll zur Anlaufstelle für Studierende werden, die Rat und Hilfe benötigen. Zudem sollen studentische Räume geschaffen werden, die zur Begegnung einladen. «Im Moment bereiten wir viele Projekte vor», sagt Leibundgut.

Für beide Studierendenvertreter ist der Aufbau einer Verbandsstruktur neu. Sie können aber auf Erfahrungen in politischen Gremien zurückgreifen: Bettina Leibundgut engagiert sich seit Teenagertagen für die Juso Kanton Solothurn und die Juso Schweiz. Tobias Hensel ist Mitglied der deutschen Grünen, für die er drei Jahre lang im Rat seiner Heimatgemeinde Ganderkesee in Niedersachsen sass.

Die Kopräsidenten hoffen auf reges Interesse am VSUZH, damit in Zukunft «nicht nur 150 Studierende durch die Stadt ziehen», um gegen eine Erhöhung der Studiengebühren zu demonstrieren, wie im vergangen März geschehen, sondern «deutlich mehr Studentinnen und Studenten mobilisiert werden können».

www.vsuzh.ch, www.StuRa.uzh.ch

Urkunde überreicht

Dem Ethnologen Fredrik Barth, der in den 1960er-Jahren die Ethnologie Skandinaviens begründete, wurde am Dies academicus 2011 in absentia die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der UZH verliehen. Nun konnte ihm der Leiter des Ethnologischen Seminars, Peter Finke, die Urkunde in Oslo persönlich überreichen.

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal. Seilergraben 49, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktorinnen: Natalie Grob (gro), Alice Werner (awe) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Gestaltungskonzept: TBS Identity • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, annoncen@zs-werbeag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als PDF-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publictions/journal.html

Bild zVg

Der Galápagos-Seelöwe gehört zur Familie der Ohrenrobben und ist nur auf dem Archipel heimisch.

Arche Noah im Pazifik

Einst Fluchtburg für Piraten und Proviantstation für Walfänger, sind die Galápagos-Inseln heute ein Eldorado für Naturliebhaber und Forschende. Dabei präsentiert sich die Lebenswelt auf den Vulkaninseln ebenso bizarr wie sprichwörtlich zahm, mit Blut trinkenden Finken, Meeralgen beweidenden Echsen und Horden von Pinguinen. Doch das UNESCO-Weltnaturerbe ist durch eingeschleppte Tier- und Pflanzenarten, den Tourismus und die rasch wachsende Bevölkerung gefährdet. Zum Schutz der Inselgruppe ist daher das Verständnis einer breiten Öffentlichkeit wichtig. Die Sonderausstellung «Galápagos» im Zoologischen Museum (11.12.2012 bis 8.9.2013) ermöglicht eine spannende wie lehrreiche Reise zu dem bedrohten Paradies.

Neue Rektorenkonferenz

Die Tage der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) in ihrer gegenwärtigen Form sind gezählt: Die universitären Hochschulen, die Fachhochschulen und die Pädagogischen Hochschulen der Schweiz haben im November den Verein «swissuniversities» gegründet. Dieser bereitet die Zusammenführung der drei Rektorenkonferenzen zu einer einzigen Konferenz vor, wie sie das neue Hochschulgesetz (HFKG) fordert. Bisher vertrat die CRUS die gemeinsamen Interessen der Schweizer Universitäten. Sie wird diese Funktion nur noch in einer Übergangsfrist bis zur Inkraftsetzung des Hochschulgesetzes 2015 wahrnehmen. Danach soll sie als Kammer innerhalb der neuen Rektorenkonferenz weiterbestehen.

Der Forderung des Gesetzgebers nach einer stärkeren Kooperation mit den anderen Hochschulen stehen die Universitäten gemäss Andreas Fischer, Rektor der UZH, offen gegenüber. Innerhalb des gemeinsamen neuen Organs gelte es nun dafür zu sorgen, «dass die Autonomie der Universitäten gewahrt» bleibe und «ihre Bedeutung als international sichtbare Bildungsinstitutionen mit starker Forschung nicht nivelliert» werde.

Ein Interview mit Rektor Andreas Fischer zu diesem Thema lesen Sie auf www.uzh.ch/news

«Die Welt von morgen sollen alle mitgestalten»

Der Jahreswechsel ist die Zeit des Rückblicks, der Vorschau und der grossen Fragen. Wir haben vier Doktorierende an der Universität Zürich gebeten, sich Gedanken über das neue Jahr zu machen.

Was sind aus Ihrer Sicht die grossen Fragen 2013?

Isabel Baur: Eine Frage betrifft den medizinischen Fortschritt und die damit verbundenen Rechtsgrundlagen: Nanomedizin und personalisierte Medizin sind zwei Forschungszweige, die zukunftsweisende Ergebnisse versprechen und für die rechtlich umsetzbare Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen. Zudem bin ich gespannt, ob die Anstrengungen des Bundes dazu führen, dass mehr Personen ihren Willen zu einer Organtransplantation äussern.
Stephan Baumgartner: Die gleichen wie in den Vorjahren. Leider sind umfassende Problemgebiete wie Ökologie, Armut, Krieg nicht leicht vom Tisch zu wischen. Ich glaube nicht, dass 2013 bisher nicht wahrgenommene Riesenfragen wie Ungeheuer aus dem Nebel auftauchen.
Silvia Maier: Für jeden von uns: die gleichen wie 2012. Wie will ich mein Leben gestalten? Wie schade ich dabei weder meinem Umfeld noch mir selbst? Und wie schaffe ich es, meine Ziele für 2013 in die Tat umzusetzen? Als Neuroökonomin möchte ich erklären, wieso einige Menschen ein verfolgtes Ziel erreichen, während andere an der gleichen Aufgabe scheitern. Ausserdem interessiert mich, wie Menschen sich gegenseitig durch ihr Verhalten beeinflussen.
Johann A. R. Roduit: In meinem Forschungsfeld Human Enhancement beschäftige ich mich mit der Frage, wie die Biomedizin den Menschen optimieren kann. Andere Wissenschaftler in meinem Feld versuchen herauszufinden, wie wir unsere eigene Evolution beeinflussen können. Das klingt nach Science-Fiction. Aber es stellt sich wirklich die Frage: Wie wollen wir aus ethischer Sicht den raschen technologischen Fortschritt begleiten? Die Bioethik sollte den Nutzen neuer Technologien unbedingt voraussehen.

Was müssen wir als Gesellschaft nächstes Jahr am dringendsten anpacken?

Baur: Die Gesellschaft profitiert von der Forschung in zahlreichen Lebensbereichen. Damit dies so bleibt, ist es wichtig, dass bereits in der Schule die Neugier für wissenschaftliche Themen gefördert wird. Neben einem breiten Angebot, sich mit wissenschaftlichen Themen auseinanderzusetzen, soll der jungen Generation aber auch Vertrauen entgegengebracht werden. Und junge Menschen, die eine Berufslehre absolvieren, verdienen eine grössere gesellschaftliche Anerkennung ihrer Leistung.
Baumgartner: Jede Gesellschaft operiert mit den ihr eigenen Fiktionen und Phantasmen. Eine nach wie vor vorherrschende Vorstellung ist der Glaube an die ordnenden und selbstregulierenden Kräfte der Wirtschaft. Zudem haben diese Fiktionen, die auch durch die Finanzkrise nicht wirklich infrage gestellt worden sind, die Tendenz, andere Themen zu dominieren. Die Durchdringung vieler Bereiche durch eine ökonomische Sichtweise birgt Gefahren, gegen die sich die Gesellschaft wehren muss.
Maier: Wir brauchen eine neue Idee davon, wie wir zusammen leben wollen. Viele Menschen möchten heute Kinder und Arbeit unter einen Hut bringen. Oder nur 80 Prozent arbeiten, weil Karriere für sie nicht mehr alles ist. Für den Einzelnen ist das sehr rational, aber für unsere gesamte Volkswirtschaft hat das Auswirkungen: Wie bleibt das Land dabei so produktiv, dass wir unseren hohen Lebensstandard halten können? Welchen Teil der Arbeit übernehmen die Alten, welchen die Jungen?
Roduit: Sollen wir uns selbst optimieren, in moralischer und genetischer Hinsicht, um mit der gesellschaftlichen Entwicklung mithalten zu können, oder sollten wir die Gesellschaft ändern? In der Medizin sind schon heute die Grenzen zwischen Optimierung und Therapie, Notwendigkeit und Wunsch fliessend. Wie wird das unser Gesundheitssystem beeinflussen, wenn immer mehr Menschen ihre Gliedmassen durch vermeintlich bessere künstliche ersetzen wollen?

Isabel Baur (30) ist ausgebildete Primarlehrerin und doktoriert am Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht zu rechtlichen Aspekten der personalisierten Medizin.

Stephan Baumgartner (30) arbeitet zurzeit im Bereich der Neueren deutschen Literaturwissenschaft an einer Dissertation über die Figur des «grossen Mannes» in Dramen des 19. Jahrhunderts.

Silvia Maier (29) untersucht in ihrer Dissertation am Labor zur Erforschung sozialer und neuronaler Systeme die neuronalen Grundlagen von Selbstkontrolle und Fairness beim Menschen.

Johann A. R. Roduit (30) ist Doktorand am Institut für Biomedizinische Ethik und Mitbegründer von «NeoHumanitas», einem ThinkTank zur Förderung der Diskussion über neue Technologien.

Welche Werte sollten 2013 wieder mehr zum Tragen kommen?

Baur: Der Wert des Zuhörens soll im Alltag wieder mehr Beachtung finden. Oft wird von den gleichen Problemen gesprochen und es werden die gleichen Ziele angestrebt, doch im Dialog entstehen dann trotzdem Missverständnisse. Daher wäre es schön, eine gewisse Gelassenheit zu entwickeln, andere Argumente aufzunehmen, nachzudenken und erst dann zu reagieren oder zu handeln.
Baumgartner: Freiheit und Gerechtigkeit werden als zentrale Werte in unserer Gesellschaft verstanden, die jedoch in Widerspruch zueinander geraten können. Dazu ein Beispiel: Ein Angestellter versteht unter Freiheit, sich selbst ein horrendes Salär zuzugestehen, ohne Rücksicht auf das Unternehmen und andere Mitarbeitende. Zwischen Freiheit und Gerechtigkeit zu gewichten, ist natürlich schwer. Aber Gerechtigkeit ist meiner Ansicht nach für unser Zusammenleben wieder höher zu werten, denn viele nehmen sich heute zu viele Freiheiten heraus.
Maier: Sich als Bürger für andere zu interessieren und zu engagieren. Wenn wir nur an unserer Selbstverwirklichung arbeiten, verschliessen wir uns bestimmten Erfahrungen und Entwicklungen. Wir sind soziale Wesen. Wir spüren das Bedürfnis, dazuzugehören. Aber wir leben immer öfter in grossen Städten und kennen nicht einmal unsere Nachbarn. Wir bekommen viel Futter für den Kopf, aber es wird wenig Mitgefühl für unsere Mitmenschen vermittelt. Das macht es auch für einen selbst schwierig, Anteil zu nehmen und zu begreifen, dass man auch etwas zurückgeben muss.
Roduit: Im Zuge des technologischen Fortschritts müssen wir Verantwortung für nachfolgende Generationen übernehmen. Da dieser so rasant vonstatten geht, fehlt uns oft die Zeit, unser Handeln zu reflektieren. So lenken die Technologien unser Tun und unsere moralischen Vorstellungen. Daher müssen wir sicherstellen, dass Entscheidungen in einem demokratischen Prozess getroffen werden. Klar gibt es (Forschungs-)Gruppen, die sich über die Zukunft der Menschheit Gedanken machen. Besser wäre aber, wenn jeder die Welt von morgen mitgestalten könnte. Sonst wird es einmal eine grosse Kluft geben zwischen denjenigen, die ihre Visionen umsetzen konnten, und den «Zuschauern», die kein Leben nach eigenem Entwurf führen.

Wenn Sie die politische Agenda 2013 bestimmen könnten: Was stünde zuoberst?

Baur: Die Kosten im Gesundheitswesen steigen proportional zum Fortschritt der Medizin und lassen das Gesundheitssystem an seine Grenzen kommen. Die Diskussion um die Frage der Finanzierbarkeit und Rationierung wurde angeregt durch den Myozym-Entscheid des Bundesgerichts vom 23. November 2011. Auf politischer und rechtlicher, aber auch auf ethischer Ebene müssen diese Fragen weiter debattiert und tragbare Lösungen gesucht werden.
Baumgartner: Auch wenn es wohl nicht das dringendste Anliegen ist: Es wäre wegen des Bevölkerungswachstums langfristig wichtig, umfassende raumplanerische Visionen zu entwickeln, um den gestiegenen wohnungs- und verkehrstechnischen Anforderungen ebenso Rechnung zu tragen wie dem Erhalt von Naherholungsgebieten.
Maier: Der Stellenabbau bei den Grossbanken wirft die Frage auf, wie viel Finanzmarkt wir überhaupt brauchen und wollen. Dieser Umbau ist eine Chance. Dass wenige reicher werden, wird uns als Gesellschaft nicht voranbringen. Können wir nicht in anderen Bereichen der Wirtschaft mehr erreichen und greifbare Ergebnisse hervorbringen, die allen ein besseres Leben ermöglichen? Gesundheit, Medizin und Umwelttechnik zum Beispiel: Hier gibt es noch viel zu tun.
Roduit: Mein Thema wäre die Frage, wie sich der Mensch im Zuge der biomedizinischen Optimierung in ethischer Hinsicht verändert. Ausserdem würde ich mich vergewissern, dass Forschungsmittel gerecht verteilt würden, so dass die Gestaltung der Zukunft demokratisch diskutiert werden könnte. Zuletzt würde ich einen gesetzlichen Rahmen vorschlagen, um die Rechte jener Menschen zu schützen, die an dem Prozess der biomedizinischen Optimierung nicht teilnehmen wollen. Mit diesen Themen wäre ich für 2013 wohl nicht der richtige Politiker – aber vielleicht für 2050?

Die Fragen stellte Alice Werner.

Branco Weiss fellow Dr. Josiane Broussard is working to examine the links between sleep restriction or disruption and the development of insulin resistance.

Know what science will look like tomorrow? Apply today.

The magnitude of the challenges we face today requires people with fresh thinking and novel approaches. To help find new ways forward, Society in Science – The Branco Weiss Fellowship gives extraordinary postdocs and engineers a generous grant to pursue an unconventional project for up to five years anywhere in the world. Have an idea that could change tomorrow? Get in touch with us today!

www.society-in-science.org

society in science
The Branco Weiss Fellowship

ETH
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Aus Wissenschaft wird Unterricht

Theorie und Praxis zu vereinbaren, ist für angehende Gymnasiallehrerinnen und -lehrer oft schwierig. Unterstützung bei den ersten Schritten ins Berufsleben finden sie bei den Fachdidaktikprofis an der UZH. Ein Bericht aus der Pultperspektive.

Erste Deutschstunde für die angehende Gymnasiallehrerin Andrea Schaufel: Die Schülerinnen und Schüler sind mit Engagement bei der Sache – auch aus Solidarität mit der Anfängerin.

Bilder: Frank Brüderli

Nachbesprechung: Fachdidaktikerin Eva Pabst (2.v.l.) im Austausch mit ihren Studierenden Michaela Schwabe, Nicole Schönenberg, Andrea Schaufel. Gefördert wird dadurch auch die Fähigkeit zur Selbstkritik.

Marita Fuchs

Deutschunterricht in der Klasse 3c, Kantonsschule Stadelhofen Zürich. Die 16- bis 17-jährigen Schülerinnen und Schüler wissen, dass ihre Lehrerin heute nicht vorne stehen, sondern in der Bankreihe Notizen machen wird. Am Pult stattdessen eine Debütantin: Andrea Schaufel erteilt heute die erste Deutschstunde ihres Lebens. Die Glocke ertönt. Es geht los mit der Frage, was die Schüler mit dem Namen Woyzeck assoziieren: «Aggressiv, männlich, fremd, polnisch ...» Die Schüler kommen in Schwung, das Interesse ist geweckt. Für Andrea Schaufel ist das der Moment, die wahre Geschichte des Johann Christian Woyzeck zu erzählen, eines einfachen Perückenmachers, der seine Geliebte tötete. Es ist eine Geschichte, die Anfang des 19. Jahrhunderts von Zeitschriften sensationslüstern aufgenommen wurde, unter der Rubrik «Gemischtes». Die «true story» diente Georg Büchner dann als Vorlage für sein Drama «Woyzeck».

Ziel der Stunde ist es, zu zeigen, wie Autoren mit Quellenmaterial arbeiten, sich auf historische Texte beziehen und wie sich das in Büchners Drama widerspiegelt. Die angehende Lehrerin wirkt vor der Klasse souverän und sicher – später erzählt sie, dass sie sehr aufgeregt war. Auch die Schüler machen gut mit, man spürt eine gewisse Solidarität mit der Anfängerin.

Der schwierige Teil

Das gelbe Reclam-Heft vor sich, lesen sie reihum eine Szene. Die Sprache ist sperrig, nicht allen geht der Text locker über die Lippen. Für Andrea Schaufel kommt nun der schwierige Teil. Sie legt den Schülern Zitate aus einer Quelle vor, in der über die Zurechnungsfähigkeit der historischen Figur Woyzeck verhandelt wird. «Der Inquisit hegt allerhand irrige, phantastische und abergläubische Einbildungen, von verborgenen und übersinnlichen Dingen ...» Die Schüler tun sich schwer, diese Sprache zu verstehen und Referenzpunkte im Drama zu finden.

Andrea Schaufel versucht, die Schüler auf entsprechende Textstellen zu stossen. Es kommen nur zögernd Antworten. Nach einiger Zeit glaubt sie, die Schüler hätten alles verstanden. Dass dem nicht so ist, wird erst klar, als eine Schülerin konsterniert fragt, was denn nun real sei und was nicht.

Unterrichtsgeschehen analysieren

«Die Schülerinnen und Schüler durch gezielte Fragen herauszufordern und Denkbewegungen in Gang zu setzen, ist schwer und muss geübt werden», sagt Eva Pabst in der Nachbesprechung. Pabst ist Deutschlehrerin an der Kantonsschule Stadelhofen und Fachdidaktikerin für das Fach Deutsch in der Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen des Instituts für Erziehungswissenschaft (LLBM). Expertenwissen für Novizen zugänglich zu machen, sei eine Kunst, die man erst nach und nach lerne.

In einem Teil ihrer Ausbildung absolvieren die Lehrdiplom-Studierenden zehn Übungslektionen. In fünf davon hospitieren sie, bei weiteren fünf unterrichten sie selbst. In einer der fünf Unterrichtslektionen ist eine Fachdidaktikerin oder ein Fachdidaktiker dabei. Für das Fach Deutsch ist es Eva Pabst. Sie ist eine von fünf Dozierenden für Fachdidaktik Deutsch. In der Regel werden die Stunden vor- und nachbesprochen. Gefördert werden soll damit auch die Fähigkeit und Bereitschaft der angehenden Lehrerinnen und Lehrer, ihren Unterricht selbstkritisch zu hinterfragen – eine Grundvoraussetzung zur Qualitätssicherung des Unterrichts an den Gymnasien.

Bevor sie ihre erste Stunde halten, haben die Lehrdiplom-Studierenden hospitiert, und sich aus dem Unterricht erfahrener Lehrpersonen Anregungen geholt. Das geschieht mit einem durchdachten Konzept: Beobachtungsaufträge richten die Aufmerksamkeit auf bestimmte Teilaspekte des Unterrichts. Später werden die Resultate mit den Dozierenden am Institut für Erziehungswissenschaft besprochen.

Hospitationen und Übungslektionen finden an allen Gymnasien statt und werden von Praktikumslehrpersonen begleitet: Das sind im Kanton Zürich etwa 1200 Lehrerinnen und Lehrer, die Studierende der Gymnasiallehrerausbildung betreuen und mit ihnen die Stunden besprechen.

Scharnier zwischen Theorie und Praxis

Die Praktikumslehrpersonen sind engagierte Pädagogen, die von ihren Schulen ausgewählt werden und diese Zusatzaufgabe gegen ein Entgelt übernehmen. Die berufspraktische Ausbildung der Studierenden im Praktikum hat einen hohen Stellenwert. Der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den Praktikumslehrpersonen an den Schulen und den Dozierenden für Fachdidaktik an der Universität Zürich sind deshalb wichtig. «Die Fachdidaktik bildet das Scharnier zwischen Berufspraxis, Fachstudium und Erziehungswissenschaften», sagt Anita Pfau, Fachdidaktikerin für Italienisch.

Heute werden Praktikumslehrpersonen regelmässig zu Kursen eingeladen, die den Dialog zwischen Theorie und Praxis fördern sollen. Für neu berufene Praktikumslehrpersonen ist es Pflicht, am Einstiegskurs «Unterrichtspraktika betreuen» teilzunehmen. Damit solle unter anderem die Kohärenz zwischen den verschiedenen Teilen des Lehrdiplom-Studiengangs gestärkt werden, sagt Pfau.

Praxiscoaching für den Unterrichtsalltag

Im Hinblick auf die Verbindung von Theorie und Praxis gab es früher einige Kritik von Studierenden: Praktikumslehrpersonen würden oft mit anderer Stimme sprechen als die universitäre Didaktik und Erziehungswissenschaft. Die Abteilung LLBM will Abhilfe schaffen, indem sie die Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Praktikumslehrpersonen erweitert, professionalisiert und damit den Dialog zwischen Theorie und Praxis fördert. «Seit dem Frühjahr 2012 beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe mit einer Reform der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, beteiligt sind auch Vertreter der Schulpraxis», sagt Professor Franz Eberle, Direktor der Abteilung LLBM. Er hat die Abteilungsleitung seit dem 1. Februar dieses Jahres inne. Mit der Berufung von Professor Fritz Staub, einem Experten im Bereich des fachspezifisch-pädagogischen Coachings, werde zudem die Verbindung von Theorie und Praxis gestärkt, meint Eberle.

Die angehende Gymnasiallehrerin Andrea Schaufel jedenfalls freut sich auf die nächste Stunde, in der sie denselben Woyzeck-Stoff in einer anderen Klasse unterrichten wird. Dafür hat sie sich noch weitere knifflige Fragen ausgedacht.

«Schülerinnen und Schüler durch gezielte Fragen herauszufordern und Denkbewegungen in Gang zu setzen, muss geübt werden.»

Eva Pabst, Deutschlehrerin und Fachdidaktikerin

DENKEN, SCHREIBEN – UND GEWINNEN!

Schreiben Sie Ihre Erfolgsgeschichte und gewinnen Sie ein Praktikum bei der SonntagsZeitung, ein Raiffeisen Ausbildungskonto mit 3'000 Franken Startguthaben sowie weitere attraktive Preise.

Zeigen Sie uns, was in Ihnen steckt! Unsere hochkarätige Jury wartet auf geniale Arbeiten.

Infos und Anmeldung unter:
www.sonntagszeitung.ch/studentenpreis

RAIFFEISEN

ZEIT ZUM ENTDECKEN

Weihnachtsaktion bis 31.12.12

Apple Computer zu spitzen Preisen,
z.B. Mac Book Air ab CHF 999.–

COMPUTER-TAKEAWAY by QUEST

www.campuswelt.ch/apple

Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich

campuswelt.ch

Studentenladen Kiosk Druck Kopie Arbeitsvermittlung

The ideal preparation for an exciting career in health…

Master in Health Sciences

UNIVERSITÄT LUZERN

– In-depth knowledge of Health, Functioning and Disability
– Approach to health from a biopsychosocial and interdisciplinary perspective
– A new dimension for research, health service provision and healthcare management
– Internship in a research environment

You can focus on an area that interests you most based on 5 Majors that we offer:

– Health and Social Behavior
– Health Economics
– Health Communication
– Research Methods
– Human Functioning Sciences

The program is suited for students with different educational backgrounds (health-related or non-health related).

LOOK FOR US AT: **www.master-healthsciences.ch**

Gelehrter, Prediger, Vielschreiber

An der UZH entsteht eine zehnbändige, historisch-kritische Lavater-Edition. Buchautor Dominik Bernet hat das Grundlagenwerk bei den Recherchen für seinen Roman genutzt.

Bild Frank Brüderli

Vom berühmten Theologen Johann Caspar Lavater fasziniert: Mitherausgeberin der Lavater-Edition Ursula Caflisch-Schnetzler und Autor Dominik Bernet.

Janine Gebser

Wer hat den Abendmahlswein vergiftet, der am Buss- und Bettag des Jahres 1776 an die 1200 Kirchgänger im Zürcher Grossmünster ausgeschenkt wurde? Der Theologe und Gelehrte Johann Caspar Lavater war überzeugt, den Täter ausfindig machen zu können. Denn seiner Ansicht nach zeigten sich die Charaktereigenschaften eines Menschen in seinen Gesichtszügen – sie würden auch den Giftmischer verraten.

Inspiriert von dieser historisch verbürgten Episode, nimmt Autor Dominik Bernet in seinem soeben erschienenen Roman «Das Gesicht» die Leser mit ins Zürich des 18. Jahrhunderts und zeigt die Versuche des Pfarrers, das Verbrechen aufzuklären.

Für sein Buchprojekt konnte der Schriftsteller auf die Expertise von Ursula Caflisch-Schnetzler zählen, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte und Mitherausgeberin der historisch-kritischen Lavater-Edition.

Kontakte zu Goethe und Herder

Angesiedelt ist dieses langfristige Editionsprojekt an der UZH, ursprünglich am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte, seit diesem Herbst am Deutschen Seminar, und es wurde bis anhin unter anderem vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert. Für Caflisch-Schnetzler zählt Johann Caspar Lavater (1741–1801) zu den zentralen Figuren des 18. Jahrhunderts: Bekannt geworden ist er mit den «Aussichten in die Ewigkeit»; das «Geheime Tagebuch» hat Aufsehen erregt, und mit den «Physiognomischen Fragmenten» wurde er europaweit berühmt. Seine Ausbildung erhielt der Theologe und Schriftsteller am Collegium Carolinum, dem Vorläufer der UZH. Er war Pfarrer in der Waisenhauskirche und wechselte später an die Kirche St. Peter, eine der vier Stadtkirchen Zürichs. Als vielseitig interessierter, wenn auch nicht unumstrittener Gelehrter pflegte er Kontakte zu Goethe und Herder.

Lavaters Schriften, die zu seinen Lebzeiten europaweit Verbreitung fanden, seien postum zum Teil schwer greifbar gewesen, erläutert Caflisch-Schnetzler. Lediglich drei Auswahl-Ausgaben, erschienen im 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts, liegen bis heute vor. Die darin berücksichtigten Schriften seien jedoch nicht immer vollständig abgedruckt worden, was dazu geführt habe, dass viele Forschende auf Sekundärliteratur zurückgegriffen hätten.

Nachlass aus mehreren Tausend Briefen

Als im Jahr 1991, anlässlich des 250. Geburtstags des Gelehrten, Vertreter verschiedener Disziplinen zu einem Zürcher Symposium zu Werk und Wirken Lavaters zusammenkamen, zeigte sich die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Edition, und deren Umsetzung wurde initiiert. Seit 1994 ist dieses auf zehn Bände angelegte Editionsprojekt in Arbeit. «Historisch» bedeutet in diesem Zusammenhang, dass alle Varianten eines Textes gesichtet und Veränderungen in einem sogenannten Apparat dokumentiert werden. Unter «kritisch» ist der Versuch zu verstehen, einen von Fehlern bereinigten und authentischen Text zu rekonstruieren. Da Lavaters Werk über 400 Titel zählt, werden für die Edition nur diejenigen Schriften berücksichtigt, die für sein Leben und Werk als relevant erachtet werden. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Editoren ist Lavaters Nachlass, der aus mehreren Tausend Briefen besteht und in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt wird. Die Edition wird künftig die Grundlage für die weitere Lavater-Forschung bilden. Bis jetzt sind vier Bände erschienen, die weiteren sind in Vorbereitung.

Daneben gibt es Ergänzungsbände wie etwa ein Korrespondenzverzeichnis, das den ausführlichen Briefwechsel des Gelehrten dokumentiert, und eine Gesamtbibliografie seiner Werke. Es ist erklärtes Ziel, in Kommentaren das nötige Hintergrundwissen bereitzustellen und das Werk Lavaters für die Wissenschaft wie für interessierte Laien zugänglich zu machen. Caflisch-Schnetzler betont: «Wir möchten keine Edition herausbringen, die so kompliziert angelegt ist, dass es viel Zeit braucht, bis man allein den Apparat versteht.»

Dominik Bernet bestätigt diese gute Zugänglichkeit. Dass er bei den Recherchen für seinen Roman auf die historisch-kritische Edition zugreifen konnte, war für ihn sehr hilfreich: «Hintergründe zu den Texten, Erklärungen zur Zeit, weiterführende Literaturangaben – was will man mehr?» Lavater sei ihm bereits während des Studiums als interessante Persönlichkeit begegnet, aber erst in der Auseinandersetzung mit der Edition sei ihm die Vielschichtigkeit Lavaters bewusst geworden. Für den Schriftsteller, der unter anderem durch seinen Roman «Marmorera» bekannt wurde, bedeutete dies die erste Auseinandersetzung mit einem historischen Stoff. Caflisch-Schnetzler schätzt seinen Roman sehr, da er Lavater und seine Zeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich mache.

Weitere Informationen: www.lavater.com

APPLAUS

Jules Angst, Emeritierter Professor für Psychiatrie an der UZH, hat in Wien anlässlich des 25-Jahre-Jubiläums des European College of Neuropsychopharmacology Congress den ECNP Lifetime Achievement Award in Neuropsychopharmakologie erhalten.

Thomas F. Lüscher, Professor für Kardiologie und Direktor der Klinik für Kardiologie am Universitätsspital Zürich, erhält den Distinguished Alumni Award 2012 von der Mayo Clinic and Mayo Foundation. Lüscher wurde für seine Erkenntnisse zur Entstehung und Behandlung der koronaren Herzkrankheit und seine Leistungen als akademischer Lehrer ausgezeichnet.

Florentina Mattli, Assistentin am Psychologischen Institut, ist mit dem Vontobel-Preis 2012 für Altersforschung ausgezeichnet worden. Sie erhielt den 1. Preis in der Höhe von 20 000 Franken für ihre Arbeit über die selbständige Handlungsregulation im Alltag älterer Menschen.

Elisabeth Stark, Ordentliche Professorin für Romanische Philologie unter besonderer Berücksichtigung der Französischen Sprachwissenschaft, ist auf Vorschlag des Schweizerischen Nationalfonds in die Datenbank AcademiaNet aufgenommen worden. AcademiaNet will hochqualifizierte Frauen in der Wissenschaft sichtbar machen und damit die Besetzung von Führungspositionen und Gremien mit Wissenschaftlerinnen erleichtern.

PUBLIKATIONEN

Anna Christmann, Senior Researcher am Zentrum für Demokratie: Die Grenzen direkter Demokratie. Volksentscheide im Spannungsverhältnis von Demokratie und Rechtsstaat. Band 2 der Reihe Politik und Demokratie in den kleineren Ländern Europas. Nomos, Baden-Baden 2012.

Ingolf U. Dalferth, Ordentlicher Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie, und Simon Peng-Keller (Hrsg.): Gottvertrauen. Die ökumenische Diskussion um die fiducia. Quaestiones disputatae, Bd. 250, Herder, Freiburg 2012.

Simon Forstmeier, Lehrbeauftragter am Psychologischen Institut, und **Andreas Maercker,** Ordentlicher Professor für Psychopathologie, (Hrsg.): Der Lebensrückblick in Therapie und Beratung. Springer, Berlin 2012.

Wolfgang Marx, Emeritierter Professor für Allgemeine Psychologie am Psychologischen Institut: Der Standpunkt der Schafe. Roman. Kameru, Zürich 2012.

Wolfgang Rother, Titularprofessor für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Philosophie, und Michael Erler (Hrsg.): Philosophie der Lust. Studien zum Hedonismus. Schwabe Epicurea 3. Schwabe, Basel 2012.

Josette Baer, Titularprofessorin für politische Theorie mit Schwerpunkt Osteuropa, und **Wolfgang Rother,** Titularprofessor für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Philosophie, (Hrsg.): Körper. Aspekte der Körperlichkeit in Medizin und Kulturwissenschaften. Schwabe interdisziplinär 1. Schwabe, Basel 2012.

Thomas Schlag, Ordentlicher Professor für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Kybernetik: Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie. Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2012.

Yanina Welp, Regional Director Latin America am Zentrum für Demokratie, und **Jonathan Wheatley**, Regional Director am Zentrum für Demokratie: The Uses of Digital Media for Contentious Politics in Latin America. In: Digital Media and Political Engagement Worldwide. Cambridge University Press 2012.

«Es zählt nicht allein, was sich zählen lässt»

Ob man es will oder nicht, Rankings beeinflussen die Fremdwahrnehmung und das Selbstbild der Hochschulen. Wie sollen Universitäten damit umgehen, dass die Öffentlichkeit den Hochschulrankings eine so hohe Bedeutung zumisst? Darüber debattieren Prorektor Otfried Jarren und Hochschulforscher Hans-Dieter Daniel.

Beobachtet, dass sich Studierende von Rankings kaum leiten lassen, die Politik dafür umso mehr: Hochschulforscher Hans-Dieter Daniel.

Moderation: David Werner

Olympische Medaillenspiegel, Hitparaden, Bestsellerlisten: Ranglisten sind allgegenwärtig. Herr Daniel, wie erklären Sie als Sozialpsychologe die Attraktivität von Rankings?

Hans-Dieter Daniel: Menschen haben ein tief verankertes Bedürfnis, sich untereinander zu messen. Der Motivationsforscher Heinz Heckhausen, dem eine von mir mitherausgegebene Anthologie mit dem Titel «Evaluation von Forschung» gewidmet ist, hat dies eindrücklich gezeigt. In einem Experiment stellte er Kindern die Aufgabe, Holzscheiben zu Pyramiden aufzuschichten. Während jene Kinder, die dabei alleine gelassen wurden, schon nach kurzer Zeit gelangweilt aufgaben, entstand in Kindergruppen sofort ein Wettkampf darum, wer als erstes eine fehlerfreie Pyramide zustande bringen würde. Ganz offensichtlich steigert der soziale Vergleich die Leistungsmotivation.

Herr Jarren, Sie sind Publizistikwissenschaftler. Was ist Ihrer Meinung nach der Grund dafür, dass Rankings so beliebt sind?

Otfried Jarren: Ich möchte die Frage soziologisch beantworten. Die Gesellschaft differenziert sich aus, wird immer komplexer und damit immer schwieriger zu beobachten. Durchblick haben nur noch Spezialisten im engen Bereich ihrer Spezialgebiete. Umso grösser ist das Bedürfnis nach schnellem Überblick und einfacher Orientierung. Rankings sind eine Antwort auf dieses Bedürfnis. Sie geben einem das Gefühl, die komplizierte Realität überschauen zu können.

Im Sport würde niemand auf die Idee kommen, Ranglisten prinzipiell in Frage zu stellen. In der Wissenschaft schon. Kritiker monieren, Hochschulrankings genügten wissenschaftlichen Standards hinsichtlich Datentransparenz und Methodik nicht. Ist diese Kritik berechtigt?

Daniel: Es gibt grosse Qualitätsunterschiede. Besonders problematisch sind jene Rankings, die disparate Indikatoren wie Reputation, Zitationszahlen, Anzahl der Nobelpreise und Internationalität zu einem Gesamtwert verrechnen. Das Times-Ranking oder das Shanghai-Ranking gehören zu dieser Sorte. Das Leiden-Ranking, das nur bibliometrische Daten verwertet, ist viel seriöser. Ein wissenschaftlich einwandfreies Hochschulranking aber wird es wohl nie geben. Überspitzt gesagt: Wer ein methodisch perfektes Ranking zu verwirklichen versucht, macht es zugleich kaputt, denn die eigentlichen Adressaten eines Rankings, die ja keine Methoden- und Statistikexperten sind, könnten die Aussagen dann kaum noch nachvollziehen.

Stimulieren Rankings nicht immerhin den Wettbewerb unter den Hochschulen – selbst wenn sie wissenschaftlich nicht lupenrein sind?

Jarren: Ich persönlich habe Zweifel, ob die UZH in dieser Arena mitspielen soll. Rankings stimulieren eher bildungspolitische Planspiele als den eigentlichen wissenschaftlichen Wettbewerb, der auch vollkommen ohne Hochschulrankings auskommt.

Daniel: Trotzdem kann es sinnvoll sein, wenn Universitäten sich mit Rankings auseinandersetzen. Rankings können zum Anlass genommen werden, universitätsintern Stärken und Schwächen zu reflektieren – und damit für die UZH eine ganz ähnliche Funktion erfüllen wie andere Instrumente der Qualitätssicherung und des Berichtswesens. Dazu müssen sie wissenschaftlich nicht über alle Zweifel erhaben sein. Wichtig ist jedoch, dass die Bewertungsmethode nachvollziehbar ist und die Daten offengelegt werden. Ich gebe zu, dass lange Zeit kaum eines der bedeutenden Rankings diese Kriterien erfüllte. Das bessert sich aber. Die Daten des «Leiden Ranking 2011/2012» konnten wir beispielsweise kürzlich sekundärstatistisch analysieren und die Ergebnisse auf diese Weise überprüfen.

«Rankings haben einen massiven Einfluss auf die Forschungspolitik.»

Hans-Dieter Daniel

Jarren: Ein grosses Problem der Rankings besteht darin, dass sie nicht nur Messbares messen, sondern auch Nicht-Messbares zu messen vorgeben. Sie vermischen weiche und harte Kriterien, stellen Geschmecktes und Gefühltes in scheinbar objektiven Zahlen dar. Beim Versuch, Transparenz zu erzeugen, produzieren sie somit viel Intransparenz. Nur Experten wissen, was Rankings genau analysieren und was nicht. Ich frage mich auch, ob die Anreize, welche Rankings setzen, für eine Universität überhaupt die richtigen sind. Hochschulleistungen sind ein öffentliches Gut und keine Waren, die man auf einer eindimensionalen Punkteskala bewerten kann. Und es gibt noch ein Problem: Einflussreiche Rankings wie das CHE-Ranking sind durch Massenmedien, also durch wissenschaftsfremde Akteure gesteuert, welche die Daten kommerziell verwerten. Das steht im Widerspruch zum Grundsatz, dass nur Wissenschaft selbst über wissenschaftliche Qualität wachen sollte.

Sollte die UZH Hochschulrankings ignorieren?

Jarren: Man kann sie gar nicht ignorieren, dazu sind Rankings in der öffentlichen Wahrnehmung viel zu präsent. Man muss die Resultate differenziert und sachlich analysieren und kommentieren, ohne dabei den falschen Anschein zu erwecken, die Universitätsleitung nehme Rankings übermässig wichtig. Wir haben uns in der Leitung der UZH darauf geeinigt, Rankingergebnisse nicht als Grundlage für Führungsentscheide zu verwenden. Es wäre kurzfristig und unverantwortlich gedacht, bei der Mittelzuteilung oder in Berufungsverfahren aktuelle Rankings zu beachten oder auf mögliche Punktgewinne in zukünftigen Rankings zu schielen. Das Kriterium bei Berufungen muss sein, ob die Personen ins Gesamtgefüge der UZH passen und ob sie imstande sind, Gruppen aufzubauen, die langfristig gute Arbeit leisten.

Daniel: Ich teile die Meinung, dass Ranking-Platzierungen viel zu wenig aussagekräftig sind, um Führungsentscheide daraus abzuleiten. Universitäten sind in sich so komplex und heterogen, dass man sich fragen muss, was eine Rangziffer über eine Universität als Ganze eigentlich aussagen kann. Bei der Auswertung des «Leiden Ranking 2011/12» haben wir festgestellt, dass nur fünf Prozent der Unterschiede in der internationalen Resonanz von Forschungspublikationen auf Unterschiede *zwischen* den Universitäten zurückzuführen sind – 95 Prozent aber auf Unterschiede *innerhalb* der jeweiligen Hochschule!

Viele Rankings sind primär dazu gedacht, Mobilitätsstudierenden die Wahl ihrer Universität zu erleichtern. Wie gross ist diesbezüglich eigentlich ihr Nutzwert?

Daniel: Er ist ziemlich bescheiden. Die grossen globalen Hochschulrankings enthalten praktisch keine Information über die Qualität der Studienprogramme, weil in erster Linie die Forschungsleistung bewertet wird. Die Wirkung der Rankings auf die Ströme der Mobilitätsstudierenden ist denn auch überraschend gering. Ich habe vor einigen Jahren untersucht, welche Auswirkungen das seinerzeit in Deutschland vielbeachtete «SPIEGEL»-Ranking auf das

Verhalten der Studierenden bei der Wahl des Studienortes hat. Es zeigte sich, dass nur gerade die bestplatzierten Universitäten nach der Publikation des Rankings einen etwas erhöhten Studierendenzulauf verzeichnen konnten.

Sind Hochschulrankings generell viel wirkungsloser als Ranking-Kritiker befürchten?
Daniel: Ganz sicher nicht! Rankings haben auf nationaler und supranationaler Ebene einen massiven Einfluss. Nicht so sehr auf die Studierenden, dafür umso mehr auf die Wissenschaftspolitik. Weil europäische Bildungspolitiker den Eindruck hatten, dass zu wenig europäische Universitäten in internationalen Rankings Spitzenplätze belegten, wurde zum Beispiel das europäische Flaggschiff-Programm lanciert, das den besten Forschungsinitiativen jeweils eine Milliarde Euro in Aussicht stellt. Damit sollen die an den geförderten Projekten beteiligten Universitäten an die Weltspitze katapultiert werden. In Grossbritannien und Finnland wurden in den letzten Jahren ganze Universitäten zusammengelegt, um bessere Ranking-Platzierungen zu erreichen. Die deutsche Exzellenzinitiative und die «Initiatives d'excellence» (IDEX) in Frankreich verdanken sich demselben Motiv.

Bilder Frank Brüderli

Bezweifelt, dass Rankings die richtigen Anreize für Universitäten setzen: Prorektor Otfried Jarren.

Was spricht dagegen, dass Bildungspolitiker das Ziel verfolgen, die Ranking-Platzierung der Universitäten zu verbessern?
Jarren: Diesem Bestreben liegt eine ziemlich verzerrte Sicht auf die Realität zugrunde. Denn abgesehen von wenigen Elite-Institutionen in den USA und Grossbritannien sind fast alle Universitäten – zumal Volluniversitäten – in öffentlicher Hand und in ein regionales Umfeld eingebunden, für das sie eine Menge spezifischer Leistungen erbringen, die zu vergleichen wenig Sinn macht. Nicht die Stellung in einem fiktiven internationalen Hochschulmarkt, sondern die regionale Einbettung legitimiert die meisten tertiären Bildungseinrichtungen.
Daniel: Ich sehe einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Bedeutung der Rankings und der zunehmenden Konzentrierung der Forschungsmittel auf wenige Institutionen. Das Vorhandensein der Hochschulrankings weckt in den verschiedenen Ländern den Wunsch, mehr Universitäten zu haben, die im globalen Wettbewerb an der Spitze mithalten können. Um diesen Wunsch zu erfüllen, braucht es enorme finanzielle Mittel, die wegen der prinzipiellen Mittelknappheit nicht allen Universitäten zur Verfügung gestellt werden können. Die finanzielle Besserstellung einiger weniger Universitäten steht aber unter einem besonders hohen Legitimationsdruck. Um ihre Budgetentscheidungen zu legitimieren, greifen Politiker dann gerne auf die Schein-Objektivität von Rankings zurück.
Jarren: Ich sehe diesen Zusammenhang auch so. Die deutsche Exzellenzinitiative veranschaulicht die Wirkungen einer solchen zentral-bürokratischen, auf Rankings starrenden Steuerung sehr deutlich: Es wird hier eine Wettbewerbssituation simuliert, die mit realem wissenschaftlichem Wettbewerb nicht viel zu tun hat. Hier spielt die Bürokratie mit sich selbst. Und das Ganze ist auch nicht nachhaltig. Die Nebenwirkungen sind enorm.

Wie sollte sich die Politik stattdessen verhalten?
Jarren: Sie sollte mehr Vertrauen in die Autonomie der Universitäten setzen und ihnen zugestehen, nach dem Prinzip dezentralisierter Verantwortung in Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit ihren jeweiligen regionalen Stakeholdern ihre eigene Politik zu machen. Das fördert den realen wissenschaftlichen Wettbewerb. Leider gibt es auch in der Schweiz Tendenzen zu zentraler Reglementierung – so etwa das neue Hochschulgesetz. Solche Tendenzen sind dem wissenschaftlichen Wettbewerb nicht förderlich.
Daniel: Ich bin ebenfalls ein Verfechter der Hochschulautonomie, zweifle aber daran, dass in der Schweiz ein unverzerrter Wettbewerb im Hochschulbereich möglich ist. Die Hochschulen treten mit unterschiedlich langen Spiessen an. Spezialisierte Universitäten wie St. Gallen oder vom Bund geförderte Hochschulen wie die beiden ETHs werden gegenüber kantonalen Volluniversitäten immer gewisse Vorteile im Wettbewerb haben.

«Rankings stimulieren Planspiele, aber nicht den Wissenschafts-Wettbewerb.»

Otfried Jarren

Bildungspolitiker und Universitätsleitungen sollten sich in ihren Entscheidungen nicht auf Rankingresultate stützen – darin waren Sie sich einig. Spricht aber etwas dagegen, mit einer guten Ranking-Platzierung gezieltes Hochschulmarketing zu betreiben? Schliesslich erzielt die UZH in der Regel gute bis sehr gute Ergebnisse in internationalen Rankings.
Jarren: Ich persönlich plädiere hier eher für Zurückhaltung. Die Kulturen im Umgang mit Rankings sind je nach Fakultät sehr unterschiedlich, darauf muss die Universitätsleitung Rücksicht nehmen. Und man muss genau wissen, wen und was man mit solchen Marketingmassnahmen erreichen will. Wollen wir gute Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anziehen? Die wissen auch ohne Rankings Bescheid, an welchen Orten in ihrem Fachbereich die beste Forschung gemacht wird.
Daniel: Ich glaube, dass es bestimmte Situationen gibt, in denen es nicht schaden würde, wenn die UZH ihr hervorragendes Standing in den Rankings strategisch mehr nutzen würde. Etwa in der momentanen Diskussion um die Konzentration der hochspezialisierten Medizin auf wenige Standorte. Die UZH nimmt eine führende Stellung in der medizinischen und lebenswissenschaftlichen Forschung ein. Mit gezieltem Marketing könnte sie vermutlich dazu beitragen, ihre Position im Konzert der Schweizer Hochschulen weiter zu stärken.

Kennen Sie Beispiele, wo eine geschickte Vermarktung von Ranking-Platzierungen zu Erfolgen führte?
Daniel: Ja, zum Beispiel im Falle der Universität Konstanz, die 1966 als Reformuniversität gegründet wurde. In den 1970er- und 1980er-Jahren drängten die Traditionsuniversitäten Baden-Württembergs die Politik, die junge Konkurrentin rasch wieder zu schliessen. Die Konstanzer hatten noch keine Lobby im Landesparlament. Also veranstalteten sie eine Leistungsschau. Sie nutzten die allerersten Hochschulrankings, um sich eine Reputation als kleine, aber exzellente Forschungsuniversität aufzubauen. Auf ähnliche Weise benutzt die ETH Lausanne dieses Instrument, um sich gegenüber der ETH Zürich zu positionieren.
Jarren: Auch in einigen Bereichen der UZH gibt es eine solche Aufbruchsdynamik, zum Beispiel in der linguistischen Forschung oder der Volkswirtschaft. Darüber freue ich mich. Für die Gesamtinstitution UZH ist es aber wie für alle grossen und bereits etablierten Volluniversitäten kaum möglich, sich im Stil junger, kleiner Institute neu zu positionieren.

Rankingergebnisse beeinflussen die Aussenwahrnehmung und das Selbstbild der Universität. Kann und soll man ihnen diesbezüglich etwas entgegensetzen?
Jarren: Ja, unbedingt. Hochschulallianzen etwa sind wichtige Instrumente zur Profilbildung. Für das Selbstbild der UZH spielt hier die Mitgliedschaft in der LERU, der League of European Research Universities, eine grosse Rolle. Im Übrigen kann man nicht genug betonen, dass an der UZH nicht nur zählt, was sich zählen lässt, und nicht nur Leistungen wertgeschätzt werden, die sich in gute Rankingergebnisse ummünzen lassen. Dass neben der Forschung die Lehre unverzichtbar ist, zeigen wir mit dem Lehrpreis und dem Tag der Lehre. Auch die Geisteswissenschaften, die sich in den Rankings kaum spiegeln, sind wichtig für die UZH. Ich erwähne in diesem Zusammenhang speziell die Dozierenden, die sich stark für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen einsetzen. Zukünftig sollen in akademischen Berichten der UZH auch Leistungen in der Weiterbildung rapportiert werden. Und es wäre gut, auch das zivilgesellschaftliche Engagement von Dozierenden vermehrt zu würdigen.

Hans-Dieter Daniel ist Professor für Sozialpsychologie und Hochschulforschung an der ETH Zürich und wissenschaftlicher Leiter der Evaluationsstelle der UZH. **Otfried Jarren** ist Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften der UZH und Professor für Publizistikwissenschaft.

Ranking-Herbst 2012

Die UZH rangiert in den drei bekanntesten internationalen Rankings auch in diesem Herbst wieder unter den 100 besten Hochschulen weltweit. Die einzelnen Resultate waren dabei recht unterschiedlich und teilweise widersprüchlich: Während die UZH im QS-Ranking sowohl im Gesamtranking (weltweit Rang 90) als auch im Fakultätenranking vorrückte (schweizweit Rang 1 für Arts & Humanities und Social Sciences und Rang 2 für Life Sciences), fiel sie im THE-Ranking auf Rang 89 zurück, nachdem sie letztes Jahr fast 30 Plätze hatte zulegen können. Beim Shanghai-Ranking (Rang 59) hat die UZH im Gesamtranking drei Plätze verloren, drei Fachbereiche stehen jedoch schweizweit an der Spitze: Life Sciences & Agriculture, Clinical Medicine & Pharmacy und Social Sciences. Wichtig zu wissen ist, dass für die Gesamtlisten nicht genau dieselben Kriterien gelten wie für die Fachbereichslisten.

Rankingresultate werden an der UZH nicht als Führungsinstrumente oder Entscheidungsgrundlage verwendet. «Sie werden jedoch möglichst genau verfolgt und analysiert», erklärt Rektor Andreas Fischer. Dazu wurde am Generalsekretariat der UZH kürzlich eine unbefristete 30-Prozent-Stelle eingerichtet. Zu den Aufgaben von Anita Klöti, die diese Stelle bekleidet, gehört die Erstellung und Betreuung einer Website, welche für universitätsinterne wie externe Interessierte umfassende Hintergrundinformationen über die wichtigsten globalen Hochschulrankings bereitstellt. Die Website wird demnächst aufgeschaltet. Die UZH stellt den Herausgebern globaler, gesamtuniversitärer Rankings weiterhin Daten zur Verfügung. «Der Entscheid über die Teilnahme an fachspezifischen Rankings liegt hingegen in der Kompetenz der Fakultäten», sagt Fischer.

Im Fokus

Wie Wissen und Leistung sichtbar werden

In welcher Form die Leistung von Studierenden an der UZH überprüft wird, hängt nicht nur von der persönlichen Vorliebe der Dozierenden, sondern auch stark vom jeweiligen Studienfach ab. Vier Professorinnen und Professoren aus den Fächern Geschichte, Sinologie, Chemie und Rechtswissenschaft geben Auskunft über ihre übliche Prüfungs- und Bewertungspraxis. Von Roman Benz.

Im Fach Geschichte ist die Seminararbeit die wesentliche Form der Leistungsüberprüfung. In Kolloquien können die Studierenden beispielsweise auch anhand ihrer mündlichen Mitarbeit oder eingereichter Thesenpapiere bewertet werden. «Doch in Seminaren wird normalerweise eine Seminararbeit geschrieben», hält Sven Trakulhun, Assistenzprofessor für Neuere Geschichte Asiens an der UZH, fest.

Nach welchen Kriterien bewertet er die Arbeiten? Zum einen gibt es formale Erfordernisse, zu denen unter anderem korrektes Zitieren und eine vollständige Bibliografie gehören. Zum anderen muss eine Arbeit inhaltlich überzeugen. Gelingt es den Studierenden, einen Sachverhalt klar gegliedert darzustellen? Ebenso gehört es zu ihren Aufgaben, ein Thema zu finden, das sich für eine Darstellung im Umfang einer Seminararbeit eignet. Eine Liste mit vorgegebenen Themen zu verteilen, wäre für Trakulhun zwar einfacher, würde aber den Lernprozess weniger fördern: «Die Studierenden sollen lernen, selber zu denken und Kreativität zu entwickeln.» Wer relativ neu an der Universität sei, tue sich mit der Themensuche in der Regel eher schwer. In den Sprechstunden versuche er den Studierenden jeweils aufzuzeigen, wie man ein Thema finde und welche Fragestellungen sich gut bearbeiten und beantworten liessen. Dass eine historische Seminararbeit aussergewöhnlich gut wird, kann für Trakulhun verschiedene Gründe haben. Beispielsweise verfassen Studierende eine überzeugende Arbeit auf der Grundlage von Quellen, die bislang unbekannt waren, und leisten somit schon auf der Seminarstufe einen eigenständigen Forschungsbeitrag. Oder sie schreiben klar und kompetent über ein eingegrenztes Thema und kennen die vorhandene Literatur.

Auf seine Erfahrungen mit verschiedenen Leistungsbewertungen angesprochen, meint Wolfgang Behr, Ausserordentlicher Professor für Sinologie mit dem Schwerpunkt traditionelles China, dass Klausuren in der Regel am einfachsten zu bewerten seien. Sie hätten allerdings den Nachteil, nur einen geringen Ausschnitt der Fähigkeiten zu berücksichtigen, über die Studierende verfügen sollten. Denn in schriftlichen Prüfungen würde tendenziell Faktenwissen abgefragt, das sich im Vergleich zu anderen Kompetenzen leichter quantifizieren liesse.

Klausuren mit anspruchsvollen Fragen

Um der Einseitigkeit schriftlicher Prüfungen entgegenzuwirken, gibt Behr beispielsweise bei der Klausur im Fach Klassisches Chinesisch möglichst verschiedene Aufgabentypen vor: «Ich konzipiere Klausuren oft so, dass niemand alle Fragen richtig beantworten kann.» Wenn er sich dann anschaue, wie die Studierenden versucht haben, eine Übersetzungsaufgabe zu lösen, welche Strategien sie entwickeln, um eine theoretische Frage zur Grammatik zu beantworten, könne er gut erkennen, was von seinem Unterricht bei den Studierenden angekommen sei.

Bei mündlichen Prüfungen hat Behr die Erfahrung gemacht, dass Faktoren wie Nervosität und Tagesform der Studierenden einen deutlich spürbaren Einfluss haben können. Was das Bewerten selbst betrifft, sei der Vorgang aber gar nicht viel anders als bei einer schriftlichen Arbeit. Er gehe bestimmte Fragestellungen und Themen systematisch durch und achte darauf, wie konsistent die Antworten seien.

Seminararbeiten sind für Behr ein wesentlicher Bestandteil eines geisteswissenschaftlichen Studiums, denn für viele geisteswissenschaftliche Fragestellungen sei es nach wie vor unentbehrlich, einen Freiheitsraum zu haben, in dem man Texte schreiben könne. Aber er sieht für die Studierenden auch Nachteile. Sie würden sich leicht verzetteln oder mit einem Schreibkomplex vor einem leeren Blatt sitzen, gerade weil ihre Anforderungen an sich selbst gelegentlich viel zu hoch seien: «Ich bemühe mich, mehrheitlich Prüfungsleistungen zu verlangen, die nicht so grosse Bearbeitungszeiträume wie eine Seminararbeit umfassen.» Das hemme die Studierenden weniger, die Arbeit zu beginnen.

Im Fach Chemie schliessen die meisten Vorlesungen mit einer schriftlichen Prüfung ab, zudem halten die Studierenden die Ergebnisse ihrer Laborversuche in Praktikumsberichten fest. Wie Jürg Hutter, Ordentlicher Professor für Physikalische Chemie an der UZH, erklärt, findet die erste grössere selbständige Arbeit gegen Ende des Masterstudiums statt, wenn die Studierenden einen längeren Bericht über ihr Projektpraktikum schreiben.

Open-Book-Prüfungen: Nachschlagen erlaubt

Damit sich die Studierenden in Klausuren sicherer fühlen, führt Hutter oftmals Open-Book-Prüfungen durch. Obwohl die Verwendung von Lehrbüchern erlaubt sei, müsse er die Aufgaben gar nicht schwieriger gestalten: «Um die Antworten zu finden, müssen die Studierenden die Bücher nämlich auch gelesen haben.» Und wer den Stoff nicht gut beherrsche, verliere mit häufigem Nachschlagen zu viel Zeit.

Bei der Gestaltung der Prüfungen achtet Hutter darauf, sowohl leichtere als auch schwierigere Fragen zu stellen, da Letztere den guten Studentinnen und Studenten die Möglichkeit gäben, eine gute Note zu erzielen. Bei Hutter schaffen etwa 90 Prozent der Studierenden eine Prüfung im ersten Anlauf. Seine Veranstaltungen richten sich an Studierende in höheren Semestern, und so überrascht ihn ihr gutes Abschneiden nicht: «Wenn hier jemand durchfällt, muss man sich fragen, weshalb er die Prüfungen im ersten und zweiten Semester bestanden hat.»

Typisch für die Rechtswissenschaftliche Fakultät ist die hohe Anzahl von Studierenden, die an Prüfungen teilnehmen. Für An-

Illustration Luca Bartulovic

drea Büchler, Ordentliche Professorin für Privatrecht und Rechtsvergleichung an der UZH, gibt es bei 700 bis 800 Kandidatinnen und Kandidaten auf der Assessment-Stufe gar keine Alternative zu schriftlichen Prüfungen, die meistens in Form von juristischen Fallbearbeitungen stattfinden. Da die Assistierenden am Lehrstuhl jeweils bei den Korrekturen mithelfen, seien genaue Vorgaben dazu nötig, wie viele Punkte die Studierenden für bestimmte Lösungen erhalten. Dieses Vorgehen gewährleiste zwar eine objektive Bewertung der Arbeiten, bedinge aber auch eine gewisse Eindeutigkeit bei den zu bearbeitenden Rechtsfällen. «Die guten Studierenden leiden unter diesen Bedingungen», meint Büchler, da kreative und eigenständige Ansätze zu wenig honoriert werden könnten.

Zusammenhänge herstellen

In Wahlfächern und kleineren Veranstaltungen auf der Masterstufe finden auch mündliche Prüfungen statt, oder die Studierenden bearbeiten eigenständig komplexere Rechtsfälle. Die Möglichkeit, schriftliche Prüfungen anspruchsvoller zu gestalten, schafft die neue Studienordnung für die Bachelorstufe. Indem mehrere Fächer unter dem Dach eines Moduls vereinigt werden, steigen die Anforderungen bei den Modulprüfungen. «Die Studierenden müssen zwischen den verschiedenen Fächern vermehrt Zusammenhänge herstellen», erklärt Büchler die neue Situation.

Faire Prüfungen, faire Bewertung

Sabine Brendel beschäftigt sich als Leiterin der Hochschuldidaktik auch mit dem Thema Leistungsüberprüfung. In Kursen gibt sie ihr Wissen an Dozierende weite.

«Prüfungen sind oft kein Lieblingsthema von Dozierenden», fasst Sabine Brendel, Leiterin der Hochschuldidaktik der UZH, ihre Eindrücke zusammen. Denn eine Prüfung habe mit Bewerten zu tun, was immer auch zu Konflikten mit Studierenden führen könne. Zudem ergebe sich für viele Dozierende auch ein Rollenkonflikt, da sie ihre Aufgabe im fördernden Begleiten von Lernprozessen statt im Bewerten sähen.

Dennoch ist eine Universität ohne Prüfungen undenkbar. Die im Zuge der Studienreform eingeführte Modularisierung des Studiums geht mit regelmässigen Leistungsnachweisen für jedes absolvierte Modul einher. Brendel plädiert für eine grosse Vielfalt bei den Leistungsnachweisen: «Es müssen nicht immer Multiple-Choice-Prüfungen oder schriftliche Klausuren sein.» Bei Prüfungen mit vielen Studierenden würden andere Prüfungsarten kaum in Frage kommen, doch bei kleineren Gruppen seien Referate, Lernjournale und Posterpräsentationen denkbar.

Zu unterscheiden ist zwischen Leistungsnachweisen, die mehrmals im Semester erfolgen, und solchen, die erst am Ende eines Moduls stattfinden. Erstere heissen «formativ» und dienen – benotet oder nicht – als Rückmeldung an die Lernenden, an welchem Punkt im Lernprozess sie sich gerade befinden. Diese Standortbestimmungen im laufenden Semester, die etwa mit dem wiederholten Verfassen kurzer Essays oder dem kontinuierlichen Führen eines Lernjournals erfolgen können, geben den Studierenden Hinweise, worauf sie beim weiteren Lernen achten sollten. Aber auch die Dozierenden erfahren auf diese Weise, was die Studierenden noch nicht verstanden haben. «Summative» Leistungsnachweise hingegen erfolgen am Ende eines Moduls und geben eine abschliessende Beurteilung dessen, was die Studierenden gelernt haben. «Die Studierenden können das Feedback für den weiteren Verlauf ihres Studiums nutzen, aber die Dozierenden haben zu diesem Zeitpunkt natürlich keinen Einfluss mehr auf die Lernprozesse», erklärt Brendel.

Ein wiederkehrendes Thema im Zusammenhang mit Prüfungen ist die Frage nach der Fairness einer Bewertung. Neben der Fairness, zu der auch soziale Variablen wie zum Beispiel Transparenz im Umgang mit den Studierenden gehören, behandelt die Testtheorie die Gütekriterien von Prüfungen, wozu sie vor allem Objektivität, Reliabilität und Validität zählt. Eine Bewertung gilt als objektiv, wenn sie unabhängig vom Prüfenden und Korrigierenden ist. Um dies zu erreichen, müssen beispielsweise klare Korrekturanweisungen erarbeitet werden, falls mehrere Personen an der Korrektur einer schriftlichen Prüfung beteiligt sind. Unter Reliabilität wird die Messgenauigkeit verstanden, mit der sich das Wissen einer Person mithilfe einer gewissen Prüfung feststellen lässt. Valide ist eine Bewertung, wenn sie das Erreichen von zuvor aufgestellten Lernzielen misst und nicht irgendwelche anderen Wissensinhalte.

Welche Prüfungsform die Gütekriterien am besten erfüllt, lässt sich nicht generell sagen. Schriftliche Prüfungen sind tendenziell objektiver als mündliche, da Sympathien und Antipathien zwischen den beteiligten Personen weniger in die Bewertung hineinspielen. Multiple-Choice-Prüfungen schneiden nach dem Kriterium Objektivität ebenfalls gut ab. Als pragmatischen Umgang mit dem Problem empfiehlt Brendel, sich von absoluten Ansprüchen zu befreien: «Entscheidend ist in der Praxis, dass bei Prüfungen Fairness angestrebt wird.»

Universität Zürich[UZH]

Psychologisches Institut, Neuropsychologie

Diploma of Advanced Studies (DAS) in Neuropsychology

Diese universitäre Weiterbildung ist postgradual und berufsbegleitend konzipiert.

Ziele Der Schwerpunkt der Ausbildung liegt in der vertiefenden Vermittlung von Kompetenzen und therapierelevanten Fertigkeiten aus den Bereichen kognitive Neurowissenschaften und klinische Neuropsychologie.

Zielpublikum Psychologinnen und Psychologen mit Universitätsabschluss im Hauptfach Psychologie, Medizinerinnen und Mediziner, Pädagoginnen und Pädagogen sowie Neurobiologinnen und Neurobiologen

Abschluss Diploma of Advanced Studies in Neuropsychology der Universität Zürich (30 ETCS)

Dauer 2 Jahre

Kosten CHF 14000.–, inkl. Kursunterlagen und Prüfungsgebühren

Studienbeginn Frühling 2013 sowie Herbst 2013

Leitung Prof. Dr. Lutz Jäncke, Lehrstuhl Neuropsychologie, Universität Zürich

Informationen Dipl. Soz. Gundula Meyer, Universität Zürich
Psychologisches Institut, Lehrstuhl Neuropsychologie
Binzmühlestrasse 14/25, 8050 Zürich
g.meyer@psychologie.uzh.ch
www.psychologie.uzh.ch/neuropsychologie

Universität Zürich[UZH]

talk im turm

Besser leben

Vom guten Charakter und vom Glück zu zweit

Guy Bodenmann weiss, wie Paare ticken. Der Klinische Psychologe erforscht die Geheimnisse einer langen und glücklichen Partnerschaft. Und Willibald Ruch ist überzeugt, dass uns ein guter Charakter im Alltag zufriedener macht. Der Persönlichkeitsforscher entwickelt Strategien, wie wir unseren Charakter stärken können.
Die beiden Wissenschaftler diskutieren im Podiumsgespräch des «magazin», der Zeitschrift der Universität Zürich, was es zu einem glücklichen Leben braucht.

Es diskutieren:
Der Paarforscher Guy Bodenmann
und der
Persönlichkeitspsychologe Willibald Ruch

Montag, 21. Januar 2013
18–19.30 Uhr
Restaurant uniTurm
Rämistr. 71
8006 Zürich

Anmeldung unter
www.talkimturm.uzh.ch
Eintritt frei · Anmeldung erforderlich
Platzzahl beschränkt

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

EVANGELISCHE HOCHSCHULE FREIBURG

Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert
forschungsbasiert
international

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik? Oder streben Sie eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Doktorat in diesem Bereich an?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW bietet Ihnen zur Aneignung der dafür notwendigen Kompetenzen ein konsekutives Master-Studium an.

Voraussetzung für das Master-Studium ist ein Bachelorabschluss in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin.
Start im Herbst- oder Frühlingssemester; Vollzeitstudium (3 Semester) und Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.–.

Dieses Master-Studium wird in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br. und der Universität Basel angeboten.

Weitere Informationen:
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch

www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Eidgenössisch akkreditiert

Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 6, Dezember 2012

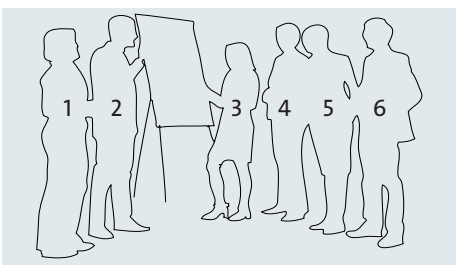
Campus

Bild Frank Brüderli

Professionalisierung der Lehre: Das wissenschaftliche Team der Hochschuldidaktik unterstützt Dozierende beim Ausbau ihrer didaktischen Fähigkeiten mit speziellen Kursen.

WHO IS WHO

«Neue Ansätze für alte Probleme»



Wer sind die Mitarbeitenden an der Universität Zürich? In dieser Ausgabe stellt sich Sabine Brendels wissenschaftliches Team der Hochschuldidaktik vor.

Natalie Grob

Aufmerksam folgen die Studierenden den Ausführungen des Dozierenden, bringen sich in Gruppenarbeiten ein und diskutieren angeregt im Plenum. So wünschen es sich beide Seiten – die Lernenden und die Lehrenden. Dazu braucht es neben dem Interesse der Studierenden auch eine didaktische Kompetenz des Dozierenden. Meist ist diese nicht einfach angeboren. Das Team der Hochschuldidaktik unterstützt deshalb Lehrende mit unterschiedlichen Kurs- und Programmformaten. Für jede Zielgruppe wurden spezielle Angebote entwickelt: Das Spektrum reicht vom «Début» für Assistierende, die noch nie eine Lehrveranstaltung hielten, über die massgeschneiderten Angebote «Hochschuldidaktik à la carte» für Lehrende eines Instituts oder Lehrstuhls bis hin zum Zertifikatsprogramm «Teaching Skills» für erfahrene Lehrende.

Pro Jahr nutzen rund 1300 Teilnehmende die Kurse und Programme. «In jeder Lehrveranstaltung, ob Exkursion, Vorlesung oder Labor, müssen Ziele und Struktur der Stunde kommuniziert und klare Aufträge an die Studierenden erteilt werden», fasst Sabine Brendel, Leiterin Hochschuldidaktik, den Kern einer guten Lehre in wenigen Worten zusammen.

1 Sabine Brendel
Leiterin der Fachstelle Hochschuldidaktik. Herkunft: Südpfalz. In Zürich seit: 2011. Tätigkeit: Ich leite die Fachstelle Hochschuldidaktik strategisch und operativ. Wissenschaft ist für mich: das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Mein letztes Erfolgserlebnis: Meine erste Bergwanderung mit mehr als 1400 Höhenmetern Differenz (persönlich). Dass wir den Dekan einer Fakultät für die Durchführung eines Pilotprogramms gewinnen konnten (fachlich).

2 Stefan Jörissen
Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Herkunft: Hausen. In Zürich seit: 1996. Tätigkeit: Ich berate Lehrende und gebe Kurse in den Bereichen «Unterrichtskommunikation» und «Wissenschaftliche Textkompetenz». Wissenschaft ist für mich: die Grundlage, auf der hochschuldidaktische Konzepte fussen müssen. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ein Kalbsfilet an einer Safran-Orangen-Sauce nach einem spanischen Rezept.

3 Sanaz Schröder
Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Herkunft: geboren in Teheran, letzter Wohnort Aachen. In Zürich seit: 2009. Tätigkeit: Ich bin unter anderem verantwortlich für die Einstiegsveranstaltung «Début» und für das Thema E-Learning. Wissenschaft ist für mich: neue Lösungsansätze für alte Probleme zu finden. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ich habe einem 80-Jährigen erfolgreich Internet- und Skype-Nutzung beigebracht.

4 Anja Pawelleck
Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Herkunft: Berlin. In Zürich seit: 2011. Tätigkeit: Ich betreue das Programm «Teaching Skills» und berate Dozierende bei ihrer Lehrtätigkeit. Wissenschaft ist für mich: die ständige Veränderung dessen, was wir sicher zu wissen glaubten. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ein angeregter Austausch über eines unserer Weiterbildungskonzepte mit Fachkolleginnen und -kollegen an einer internationalen Konferenz in Bangkok.

5 Eva Buff Keller
Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Herkunft: Zürich. Tätigkeit: Ich konzipiere und leite ein neues hochschuldidaktisches Programm für Assistenzprofessoren und -professorinnen sowie Neuberufene. Zudem bin ich als Trainerin, Dozentin und Supervisorin tätig. Wissenschaft ist für mich: das Erforschen und Umsetzen von relevanten Themen in Zusammenarbeit mit engagierten Kolleginnen und Kollegen. Mein letztes Erfolgserlebnis: In einem Coaching-Erstgespräch habe ich den zentralen Punkt erkannt und konnte dadurch zu einer umfassenden, die Coachee beflügelnden Problemlösung beitragen.

6 Balthasar Eugster
Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Herkunft: Ostschweiz. In Zürich seit: 1996. Tätigkeit: Ich unterstütze universitäre Bildungsprozesse, indem ich zum Beispiel Dozierende bei der Gestaltung von Leistungsnachweisen berate. Wissenschaft ist für mich: die Kultivierung des paradiesischen Sündenfalls. Mein letztes Erfolgserlebnis: ein Kurs mit äusserst pfiffigen studentischen Tutorinnen und Tutoren.

Nicht auf dem Bild: Yvonne Stäuble, Yvonne Marti, Eva Hanifa und Brigitte Kleinert.

DIE UZH IN ZAHLEN

Studienfinanzierung

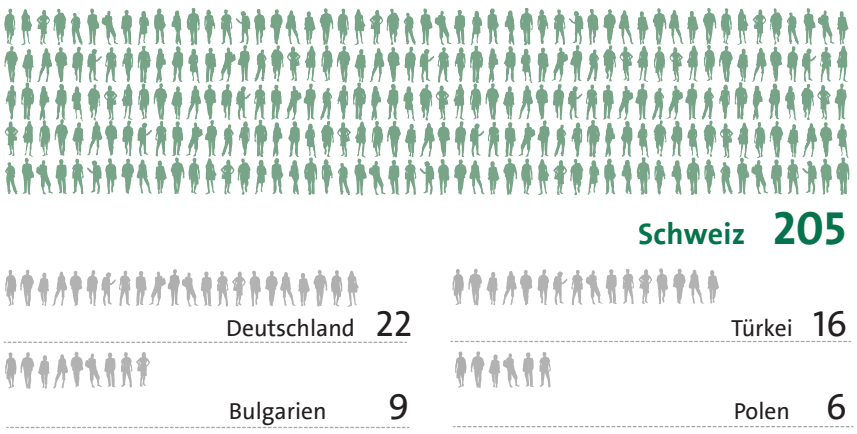
2011 gingen bei der Beratungsstelle Studienfinanzierung der Universität Zürich 366 Gesuche ein, 57 davon wurden abgelehnt. Im Namen der verbleibenden 309 Gesuchstellenden hat die Beratungsstelle 659 Anträge an universitätsexterne und -interne Stiftungen und Fonds gestellt.

Stipendien und Darlehen

Ausbezahlte Darlehen
(Härtefallkredite und langfristige Darlehen)

Ausbezahlte Stipendien

Herkunftsländer der Gesuchstellenden



Quelle: UZH, Beratungsstelle Studienfinanzierung. Illustration Azko Toda

FRAGENDOMINO

Marc Chesney und Christine Hirszowicz

Ist stärkere Regulierung nötig?

Marc Chesney, Professor für Finance und Vizedirektor des Instituts für Banking und Finance, richtet die Domino-Frage an Christine Hirszowicz, Emeritierte Professorin für Banking und Finance: «Sollte der Bankensektor stärker reguliert werden?»

Christine Hirszowicz antwortet:
«Der Bankensektor sollte nicht stärker, sondern besser reguliert werden. Zu einer besseren Regulierung gehören höheres Eigenkapital, höhere Liquidität sowie organisatorische Massnahmen, damit im Notfall die Weiterführung der systemrelevanten Funktionen der Grossbanken UBS und CS gewährleistet ist. Hier geht es einzig um höheres risikotragendes Eigenkapital (EK).

Die neuen EK-Vorschriften für unsere Grossbanken wurden im Vergleich zum internationalen Standard Basel III erhöht, doch sie sind noch viel zu gering. Mehr EK ist notwendig, um eine erneute Gefahr des Too-big-to-fail abzuwenden. Gemäss der neuen EK-Verordnung wird das EK wie folgt berechnet: Jede Aktivposition der Bankbilanz erhält je nach ihrem Risiko einen bestimmten Prozentsatz an EK zugeordnet (Standardansatz/Risikogewichtung).

Die beiden Grossbanken dürfen nach Belieben statt den Standardansatz ihre eigenen finanzmathematischen Modelle für die Risikogewichtung ihrer Aktiven anwenden, nachdem sie von der Bankenaufsichtsbehörde genehmigt wurden. Solche Modelle haben sich in der Krise als ungeeignet und als zu gefährlich erwiesen. Grossbanken sollten deshalb gezwungen werden, auch den Standardansatz zu berechnen. Derjenige der beiden Ansätze, der höher ausfällt, sollte dann auf sie angewendet werden. Das ist aber noch nicht alles. Zusätzlich müsste die sogenannte Leverage Ratio, das heisst das Verhältnis zwischen EK und Bilanzsumme inklusive Ausserbilanzpositionen, also die Verschuldungsquote, 20 bis 30 Prozent betragen, und nicht vier bis fünf Prozent wie heute üblich. Nur dann ergibt sich eine höhere Sicherheit. Einzelne Privatbanken werben damit. Die Grossbanken wehren sich vehement gegen diese Forderung. Sie muss aber durchgesetzt werden, wenn wir eine neue Bankenkrise vermeiden wollen.

Ein Teil dieses EK kann in Form von Anleihen, die im Notfall in EK umgewandelt werden, gehalten werden. Zusätzlich müssten Banker-Boni auch die Form von Anleihen haben, die notfalls in verlusttragendes EK umgewandelt werden können (Bail-in). Das mindert den Anreiz für zu hohe Risikonahme und sorgt für sichere systemrelevante Banken, was der ganzen Wirtschaft zum Vorteil gereicht. Es ist zu hoffen, dass die Bankaufsichtsbehörde ihre Verantwortung in diesem Sinne wahrnimmt.»

Christine Hirszowicz richtet die nächste Domino-Frage an Sabine Kilgus, Privatdozentin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und Rechtsanwältin: «Schafft die Finanzmarktregulierung Anreize für verantwortungsvolles Handeln durch die Finanzmarktteilnehmer?» – Zuletzt im Domino (Bilder v.r.n.l.): Christine Hirszowicz, Marc Chesney, Peter Fröhlicher, Andrea Schenker-Wicki, Brigitte Tag, Ulrich Schnyder, Ulrike Ehlert, Daniel Thürer.

WAS MACHT EIGENTLICH EINE …

… Tierphysiotherapeutin?

Céline Manera Pfammatter ist Tierphysiotherapeutin am Tierspital der UZH. Auch bei Tieren hilft Physiotherapie nach Unfällen, nach einer OP oder bei chronischen Schmerzen, schneller wieder mobil zu werden und Folgeschäden zu vermeiden.

Pro Woche behandelt die Therapeutin durchschnittlich 20 Hunde und zwei Katzen. Der Dalmatiner im Bild hat seit kurzem eine Hüftgelenkprothese. Manera Pfammatter dehnt den Hüftbeugermuskel, um die Beweglichkeit zu verbessern.

Mit dem Unterwasserlaufband lassen sich geschwächte Muskeln trainieren, während die Gelenke nur minimal belastet werden. Die Therapeutin wendet die Methode zum Beispiel nach einem Bandscheibenvorfall oder einem Kreuzbandriss an.

Bild Frank Brüderli

In voller Montur: Georg Winterberger, Geschäftsführer des Ethnologischen Seminars, ist gern unterwegs.

IM RAMPENLICHT

Kommunikation als Berufung

Georg Winterberger vertritt als Kopräsident der VAUZ die Interessen des akademischen Mittelbaus.

Esther Banz

Es wird früh dunkel in diesen Tagen, und so ist es in den modernen Räumlichkeiten des Ethnologischen Seminars in Zürich-Oerlikon schon kurz nach Mittag überraschend düster. Lichter gehen an, Georg Winterberger (33) holt erst mal Kaffee und Wasser und bittet an den kleinen Besprechungstisch im nüchtern eingerichteten Einzelbüro. Er ist gerade zum zweiten Mal Vater geworden, und auf die Frage, ob die zweieinhalb Wochen Familienurlaub nun viel oder wenig waren, antwortet er: «Verglichen mit den Bedingungen in den nordischen Ländern ist es wenig, aber für Schweizer Verhältnisse …»

Als Ethnologe ist Winterberger quasi ein Profi in Sachen unterschiedliche Sichtweisen – und er kann diese stehen lassen. Was ihm schon negativ ausgelegt worden sei, so der im Aargau Geborene: «Ich höre immer mal wieder, wir Ethnologen seien stets so verständnisvoll. Das stimmt, aber ich beziehe auch Position, sonst könnte ich den Job als Geschäftsführer nicht machen.»

In dieser Funktion ist er für organisatorische und administrative Belange zuständig, das habe ihn, der im Nebenfach Religionswissenschaften und Geschichte der Neuzeit studierte, schon immer interessiert. «Ethnologie ist kein konkreter Beruf, sondern eine Berufung. Wir können uns in ganz unterschiedlichen Branchen mit unserer besonderen Perspektive einbringen, da ist es gut, noch andere Interessen zu haben – bei mir ist es das Vernetzen und die Kommunikation.»

Auch die Basis soll informiert sein

Vernetzen will er auch in seiner neuen Funktion als Kopräsident der Vereinigung akademischer Mittelbau der UZH (VAUZ): «Innerhalb der Vereinigung selber fliessen die Informationen gut. Aber bis in den gesamten Mittelbau dringen sie nicht durch.» Das habe zum einen datenrechtliche Gründe, zum andern müssten die Leute aber auch dazu mobilisiert werden, beim Austausch mitzuhelfen.

Als Geschäftsführer des Ethnologischen Seminars ist Georg Winterberger keiner der klassischen Vertreter des Mittelbaus, zu denen in erster Linie die Assistenten zählen. Er sagt dazu: «Genau das ist mit ein Grund, weshalb ich zum VAUZ-Präsidium Ja gesagt habe, denn ich kann viel einbringen von dem, was ich hier als Geschäftsführer gelernt habe. Zudem profitiere ich auch persönlich von der Vernetzung.»

Damit die Themen und Anliegen des Mittelbaus in allen Fakultäten genügend berücksichtigt werden könnten, sei die VAUZ stets auf der Suche nach Leuten, die sich engagieren wollen: «Ich selber vertrete den Mittelbau in der erweiterten Universitätsleitung, der Kollege im Universitätsrat; in fast allen universitären Gremien ist jemand vom Mittelbau drin.»

Nächstes Ziel: Myanmar

Kürzlich haben Winterberger und seine Frau den zehnten Hochzeitstag gefeiert. Die beiden waren als frisch Vermählte zwei Jahre unterwegs, mit Töff und Fahrrad, immer in Richtung Osten, bis nach Asien. Heute verbringen sie ihre Ferien «familientauglicher». Aber die Ferne lockt bereits wieder, im speziellen die sich derzeit öffnende Militärdiktatur Myanmar. Georg Winterberger lernt Burmesisch: «In der zweiten Hälfte 2014 möchte ich dort für meine Doktorarbeit eine Feldforschung zu den Themen Existenzgrundlage und Nahrungssicherstellung der Lokalbevölkerung durchführen. Die Familie kommt natürlich mit.»

Bis dahin widmet sich der Teilzeitarbeitende dem Erarbeiten von gemeinsamen Lösungen und engagiert sich privat in der Wohnbaugenossenschaft, in der er lebt. «Schliesslich sind wir alle aufeinander angewiesen», sagt der grossgewachsene Mann, der immer noch gerne mit dem Motorrad wie mit dem Fahrrad unterwegs ist und auch lange Strecken nicht scheut. Ausser jetzt, wo es so früh dunkel wird, darf das Velo zuhause bleiben.

APROPOS

Andreas Fischer, Rektor

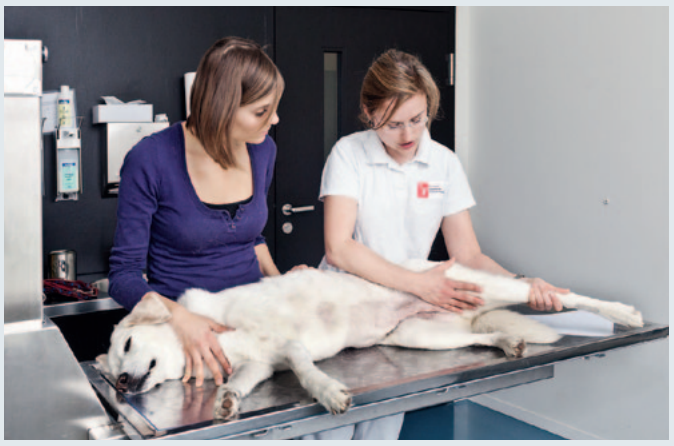
Tierspital

Die Universität Zürich, das heisst deren Medizinische Fakultät, arbeitet eng mit fünf Spitälern zusammen, die alle die Bezeichnung «universitär» tragen, aber als Institutionen nicht Teil der UZH sind: Das Universitätsspital Zürich (USZ), das Kinderspital, die Uniklinik Balgrist, die Psychiatrische Universitätsklinik (PUK) und der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst (KJPD). Weniger bekannt dürfte sein, dass die UZH in eigener Regie zwei Kliniken führt, nämlich das Zentrum für Zahnmedizin (ZZM) und das Tierspital.

Das von der Vetsuisse-Fakultät betriebene Tierspital ist eine beachtliche Einrichtung. In den drei Kliniken für Kleintiere, Nutztiere und Pferde werden pro Jahr rund 22 000 Patienten behandelt, darunter rund 10 000 Hunde, 6000 Katzen, 2800 Pferde und 1400 Kühe beziehungsweise Rinder. Um sie sorgen sich die über 30 Professorinnen und Professoren der Fakultät, rund 300 wissenschaftliche und über 500 administrativ-technische Mitarbeitende. Auch Tierpatienten essen, und so kauft das Tierspital jährlich allein für die Grosstiere 162 t Heu, 30 t Grassilage und 35 t Kraft- und Ergänzungsfutter. Im Tierspital werden Tiere mit Methoden und Geräten untersucht und gepflegt, die mit denen der Humanmedizin zu vergleichen sind. Das Tierspital ist etwa mit modernsten Bildgebungsgeräten ausgerüstet, und Tumoren bei Kleintieren werden mit einen Linearbeschleuniger behandelt. All diese Geräte dienen auch der Forschung, die in enger Beziehung mit der humanmedizinischen Forschung betrieben wird.

Auch ältere Patienten mit Bewegungsstörungen kommen in die Physiotherapie. Dieser Zwergschnauzer hat eine Störung im Gleichgewichtsorgan im Innenohr. Er übt mit Hilfe der Therapeutin, auf der Physiorolle das Gleichgewicht zu halten.

Belohnung muss sein: Mit einem Hundekeks bringt die Therapeutin den Hund dazu, bestimmte Bewegungen auszuführen. Im Slalom trainiert der Hund seine Bewegungskoordination und das seitliche Beugen der Wirbelsäule.



Mit dem «Heimprogramm» können die Tierhalter zur Gesundheit ihrer Tiere beitragen. Manera Pfammatter führt vor, wie die Hundebesitzerin vor langen Spaziergängen das Hüftgelenk mobilisieren soll.

Text Adrian Ritter, Bilder vetcom

Professuren

Heinrich Bollwein

Ordentlicher Professor für Reproduktionsmedizin. Amtsantritt: 1.2.2012

Geboren 1965. Studium der Tiermedizin von 1985–1991 an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München. 1992 Promotion, 1997 Facharzttitel, 2003 Habilitation. 2002–2003 DFG-Forschungsstipendium am Veterinary College der Texas A&M University. Ab 2003 Professor für Gynäkologie, Geburtshilfe und Andrologie des Rindes, ab 2005 Klinikdirektor bei der Stiftung Tierärztliche Hochschule in Hannover.

Bilder Frank Brüderli

Annette Liesegang

Ausserordentliche Professorin für Tierernährung. Amtsantritt: 1.7.2012

Geboren 1965. Studium der Tiermedizin an den Universitäten Zürich und Montreal, 1994 Staatsexamen, 1997 Promotion. Ab 1999 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Tierernährung der Vetsuisse-Fakultät Zürich. Forschungsaufenthalte in den USA und Finnland. Ab 2003 Ernährungsberatung für Tierärzte und Tierbesitzer. 2007 Habilitation an der UZH, 2009 Europäische Fachtierarztprüfung ECVCN.

Harm Peer Zimmermann

Ordentlicher Professor für Populäre Kulturen mit dem Schwerpunkt Populäre Literaturen und Medien. Amtsantritt: 1.4.2012

Geboren 1958, Studium der Volkskunde, Soziologie, Geschichte, Philosophie, Literaturwissenschaft und Nordistik an der Universität Kiel, Promotion 1988. Bis 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter, danach Hochschulassistent am dortigen Seminar für Volkskunde. 1997 Habilitation in Kiel und Ruf an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Ab 1999 Professor an der Philipps-Universität Marburg.

Michael Hübler

Ausserordentlicher Professor für Kinderherzchirurgie. Amtsantritt: 1.7.2012

Geboren 1962. Medizinstudium an der Universität-GHS in Essen. 1991–1997 chirurgischer Assistent am Deutschen Herzzentrum in Berlin (DHZB). 1992 Approbation, 1997 Facharzt für Herzchirurgie. Ab 1998 Oberarzt am DHZB. 2004 Promotion. Seit 2005 alleinverantwortlicher Chirurg für Herztransplantationen und angeborene Herzfehler, seit 2009 stellvertretender Klinikleiter am DHZB.

Reto Eberle

Ausserordentlicher Professor für Auditing and Internal Control (Pensum 50 Prozent). Amtsantritt: 1.9.2012

Geboren 1966. Studium in Wirtschaft mit Vertiefungsrichtung Revision und Treuhand an der HSG, danach Wirtschaftsprüfer bei KPMG. 1996 diplomierter Wirtschaftsprüfer, 1997 Forschungsaufenthalt am International Accounting Standards Committee in London. Promotion 2000, Ernennung zum Titularprofessor durch die Universität Lausanne 2007. Seit 2010 Lehrbeauftragter an der UZH.

Silja Häusermann

Ordentliche Professorin für Schweizer Politik und Vergleichende politische Ökonomie. Amtsantritt: 1.9.2012

Geboren 1977. Studium der Politikwissenschaft in Genf. 2001 Lizenziat, danach Master of Public Administration am IDHEAP in Lausanne. 2003–2010 Assistentin und Oberassistentin an der UZH, 2007 Promotion. Forschungsaufenthalte an den Universitäten Harvard, Science Po Paris und am European University Institute in Florenz. 2011 Juniorprofessorin an der Universität Konstanz.

EINSTAND

«Eigentlich denke ich immer»

Rechtsprofessor Daniel Jositsch stellt sich vor.

Bild Frank Brüderli

Ärgert sich nicht über Dinge, die er nicht ändern kann: Daniel Jositsch, Professor am RWI.

Was wäre aus Ihnen geworden, wenn es Sie nicht an die Universität verschlagen hätte?
Ich habe vor meinem Ruf an die UZH als Anwalt gearbeitet. Ich habe diese Tätigkeit mit grosser Freude ausgeübt und würde sie wohl auch heute noch ausüben.

Welche Dinge erleichtern Ihnen das Denken?
Eigentlich denke ich immer, aber meine Konzentration kann ich steigern, wenn ich Ruhe habe, das Handy ausschalte und einen Kaffee trinke.

Wie haben Sie Ihr Studium finanziert?
Ich wurde von meinen Eltern unterstützt und habe ausserdem gearbeitet.

Welches Seminar, welche Vorlesung würden Sie gern einmal halten?
Auch wenn es langweilig klingt: Ich bin zufrieden mit den Seminaren und Vorlesungen, die ich halten darf. Wir haben an der Universität Zürich das Privileg, viel inhaltliche Freiheit zu haben. Ich geniesse das und versuche, die Lehrveranstaltungen interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Wichtig ist mir dabei auch der Praxisbezug, was in meinem Fach, dem Strafrecht, nicht sehr schwierig ist.

Wie sieht Ihr Schreibtisch aus?
Er ist immer aufgeräumt. In meinem Büro bin ich pedantisch.

Eine Deadline naht – was machen Sie?
Ich versuche, sie einzuhalten. Ich bin nicht der Typ, der etwas verspätet oder im letzten Moment erledigt.

Woran arbeiten Sie gerade?
Semesters bin ich mit der Vorbereitung der Lehrveranstaltungen beschäftigt. Daneben haben wir an meinem Lehrstuhl die Neuauflage des Buches Strafrecht II, das ich mit Professor Christian Schwarzenegger verfasse, in Angriff genommen.

Auf welche Fragen haben Sie noch nie eine befriedigende Antwort bekommen?
Was kommt nach dem Tod? Diese Frage beschäftigt mich wie die allermeisten Menschen sehr. Die Antwort erfahren wir zwangsläufig alle einmal.

Haben Sie während des Studiums Antworten auf existentielle Fragen bekommen?
Ich habe auf viele, auch fundamentale Fragen Antworten erhalten. Am wichtigsten war für mich die Frage, welche Aufgabe das Recht hat. Ich habe gelernt, dass das Recht und auch die juristische Auseinandersetzung Anzeichen hoch entwickelter Kulturen sind. Das Individuum ist für die Durchsetzung seiner Ansprüche nicht auf sich selbst gestellt, und es gilt nicht das Recht des Stärkeren. Vielmehr stellt der Staat ein geordnetes Verfahren zur Verfügung, in dessen Rahmen die streitige Angelegenheit geklärt werden kann.

Was haben Sie heute gelernt?
Ich habe heute gelernt, wie man Zeitungen auf elektronischem Weg lesen kann (ich habe mir ein iPad zugelegt).

Wann ist Ihnen zuletzt ein Licht aufgegangen?
Ich habe mich in letzter Zeit immer wieder gefragt, was die Vierecke mit Pixeln bedeuten, die auf vielen Plakaten zu sehen sind. Die 13-jährige Tochter einer Bekannten hat mir erklärt, dass man sie scannen kann und auf diesem Weg Informationen erhält. Ich habe es sofort ausprobiert.

Auf welche Erfindung warten Sie noch?
Auf die Form der Energiegewinnung, die ökologisch einwandfrei ist und in ausreichendem Mass zur Verfügung steht, so dass alle Energiebedürfnisse der Gesellschaft gestillt werden können.

Welcher Rat fürs Leben hat Ihnen schon einmal geholfen?
Reg dich nicht auf über Dinge, die du nicht ändern kannst!

Daniel Jositsch ist seit 1. Februar 2012 Ordentlicher Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und strafrechtliche Hilfswissenschaften am RWI.

MEINE ALMA MATER

«Bilanzen lesen, das war mein Ding»

In unserer Rubrik «Meine Alma Mater» blicken Persönlichkeiten auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück. Diesmal der Werber und Markenexperte Dominique von Matt.

Alice Werner

Über sein Prinzip für erfolgreiche Kommunikation hat er einmal so schön gesagt: «Ködern statt jagen.» Dominique von Matt, dunkler Anzug, dunkle Brille, der seit Jahren einflussreichste Werber der Schweiz, lächelt verschmitzt, als er sich in seine Anfängerzeit als Studiosus oeconomicus versetzen soll. Damals, 1978, liess er sich noch selbst ködern: Angelockt vom Ruf einiger herausragender Professoren wie Peter Forstmoser, der seit fast 30 Jahren den juristischen Diskurs in der Schweiz prägt, und Jan Krulis-Randa, der in Zürich die ersten spezialisierten Lehrveranstaltungen zu Marketing hielt, schrieb er sich an der UZH für ein Studium der Betriebswirtschaftslehre ein.

Freimütig gibt er zu, dass ihn nur die Aussicht auf ein fröhliches Studentenleben in seiner Heimatstadt noch mehr lockte als der Mythos der Professoren. Der damals 20-jährige von Matt war «motiviert und neugierig», denn nach sechseinhalb Jahren schulischem Lateinunterricht konnte er endlich frei wählen, was er lernen wollte. Ein Befreiungsschlag, auf den er «insgeheim schon 17 Jahre gewartet» hatte.

«Der studiert mal Wirtschaft!»

Sprung zurück. Aufgewachsen im Zürcher Kreis 8, als Sohn eines selbständigen Buchhändlers und einer Mutter, die aus einer belgischen Seifenproduzentenfamilie stammt, war früh klar: «Der studiert mal Wirtschaft!» Hinter den Brillengläsern zwinkert es vergnügt, als Dominique von Matt erzählt, wie ihm Verwandte, Nachbarn, Freunde von klein auf seine Zukunft weissagten. Und die Welt des Handels, der freie Markt, begegnete ihm ja auch sehr wohlwollend, bereits als Dreijährigem. «Einmal buk unsere Nanny in Abwesenheit unserer Eltern eine wunderbare Wähe. Doch als die Familie abends nach Hause kam, hatte ich den Kuchen unterdessen Stück für Stück auf der Strasse verkauft.» Der Lohn: ein dickes Kinderportemonnaie und das beglückende Gefühl, ausgesprochen stolz auf sich zu sein.

Mit Belustigung erzählt der Werbefachmann eine weitere Anekdote aus seinen ökonomischen Anfängen: «Später inszenierte ich in der elterlichen Garage komplette Läden, überlegte genau, wie ich die Waren arrangierte und anpries.» Ganz der geniale Stratege und lustvolle Verkäufer, der er heute ist. Nur auf die Nachbarsbuben, engagiert als Schlepper, um zahlungsbereite Käufer in die Garage zu locken, verzichtet er mittlerweile. «Obwohl die Methode funktionierte.» Irgendwann waren seine Läden im Quartier legendär.

Pioniertat an der Universität

Im Gespräch über seine Alma Mater, zu dem Dominique von Matt in seine Zürcher Kommunikationsagentur Jung von Matt/Limmat AG geladen hat, entsinnt sich der Markenexperte einer weiteren «Pioniertat», diesmal während seiner Studienjahre. So «irrsinnig fasziniert» von den Themenfeldern Kommunikation, Motivforschung und Konsumentenverhalten, wie er war, beantragte er im fünften Semester beim Dekanat, ausnahmsweise Arbeits- und Betriebspsychologie im Nebenfach belegen zu dürfen. Das Gesuch des jungen Studenten fand umgehend Gehör, sogar ETH-Vorlesungen in diesem Fachgebiet wurden ihm problemlos anerkannt. «Dafür bin ich heute noch jeden Tag dankbar», sagt von Matt. Er meint es so ernst und feierlich, wie es klingt. «Letztlich sind es genau die Führungsthemen und Change-Management-Theorien aus den Nebenfach-Kursen, die mir heute als Unternehmer zugutekommen.» 1987 schloss er seine Laufbahn an der UZH mit der Doktorprüfung und einer Promotion zum Thema Markenpolitik ab.

Von Matt lächelt, er muss noch etwas gestehen: Rechnungswesen, das angeblich langweiligste Fach nach Meinung von Generationen von Betriebswissenschaftlern, «das war auch absolut mein Ding.» Das Bilanzenziehen im Studium schärfte sein Gespür für Zahlen, so dass er ohne Eitelkeit behaupten kann: «Ich habe gelernt, in wenigen Sekunden zu erkennen, wenn in einem Excel-Sheet eine von 100 Zahlen falsch ist.»

Die Erinnerungen fördern noch ein paar weitere positive Folgen des Studiums zutage: die Fähigkeit, einen Gedanken analytisch herzuleiten und strategische Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, überzeugende Argumente für eine These zu finden. Eine Idee attraktiv zu formulieren. Anders ausgedrückt: zu verkaufen.

Ist es also zu gewagt, zu fragen, ob das Studium in erster Linie der Professionalisierung seiner Kinderspiele diente?

Dominique von Matt wiegt den Kopf: «Ich bin jedenfalls voll auf meine Kosten gekommen.»

Im nächsten Journal erzählt Christiane Lentjes Meili, Kripochefin der Kantonspolizei Zürich, über ihre Studienzeit an der UZH.

Illustration Azko Toda

Handel, Marken, Kommunikation: In der Welt des Werbefachmanns Dominique von Matt müssen Produkte ihre Käufer finden.

ALUMNI NEWS

Neues Alumni Chapter in Shanghai

Im Oktober feierte das UZH Alumni Chapter Shanghai seine offizielle Gründung im Schweizer Generalkonsulat von Shanghai. Der Anlass fand in Anwesenheit von Andrea Schenker-Wicki, Prorektorin und Direktorin des Executive MBA der Universität Zürich, statt. Sie betonte in ihrer Rede die Bedeutung der Alumni Chapters als Vertretungen der Universität Zürich im Ausland. Diese könnten dabei helfen, die Sichtbarkeit der UZH zu verbessern und kluge Köpfe anzuziehen. Die Kooperation mit den Alumnigruppen anderer Hochschulen und die Veranstaltung gemeinsamer Anlässe seien dabei besonders willkommen. Generalkonsul Heinrich Schellenberg, selbst ein Alumnus der UZH, und seine Frau Grisel Sandoval Schellenberg empfingen rund 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Executive MBA Lehrgangs auf Studienreise in China und 20 Alumni der UZH in Shanghai. Der Anlass wurde nicht nur genutzt, um das gute Zürcher Geschnetzelte zu essen, sondern auch, um neue Kontakte zu knüpfen und gemeinsam in Erinnerungen aus der Studienzeit an der Universität Zürich zu schwelgen.

Das UZH Alumni Chapter Shanghai wurde Anfang 2012 durch eine Zusammenarbeit der Abteilung Internationale Beziehungen der UZH und Alumni UZH ins Leben gerufen und zählt inzwischen rund 100 Alumni. Unter Leitung von Fabienne Aebischer, Yang Shao und Andreas Umbricht, die sich ehrenamtlich in Shanghai engagieren, werden regelmässig Aktivitäten angeboten, auch gemeinsam mit der ETH Alumni und der HSG Alumni.

Geschäftsstelle Alumni UZH

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des ZUNIV (Zürcher Universitätsverein) hat an seiner Sitzung vom 19. November 2012 insgesamt zehn Gesuche behandelt und die folgenden acht Anträge im Gesamtbetrag von 12 770 Franken bewilligt:

Philosophische Fakultät: 2000 Franken für die Publikation «Vom Kindergarten bis zum Gymnasium. Bildung und Erziehung im 21. Jahrhundert». 600 Franken für das Kolloquium «Namenforschung Schweiz». 1500 Franken für die Tagung «Masters of Disguise – Conceptions and Misconceptions of Rhetoric in Chinese Antiquity». 2000 Franken für die «Dies Romanicus Turicensis 2013». 1500 Franken für die Tagung «Artistic Commerce and Confrontation in the Portuguese and Spanish Empires, 1415–1808».

Rechtswissenschaftliche Fakultät: 2000 Franken für die Konferenz «The Khmer Rouge Tribunal – Assessing Recent Developments and Challenges Ahead».

Diverses: 1170 Franken für das Symposium zur Ausstellung «Neuromedia» im Kulturama. 2000 Franken für das interdisziplinäre Keynote-Meeting «Pharmacogenomics – from Molecules to Medicine».

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett

Blutspendeaktion 2012 1300 Blutspenden reichen in der Schweiz gerade mal für einen Tag. Diese kommen in erster Linie Patienten mit grossem Blutverlust nach Unfällen oder schweren Operationen zugute, aber auch Patienten mit Krankheiten wie Leukämie. Wer mithelfen will, dass genügend Blutreserven vorhanden sind, kann an der Blutspendeaktion im Lichthof teilnehmen, die Medizinstudierende in Zusammenarbeit mit der Stiftung Zürcher Blutspendedienst SRK initiiert haben.

3.–7. Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, Lichthof, Mo–Do, 11–19h; Fr, 11–14.30h

Tipps und Tricks Welche europäischen Fördertöpfe gibt es für Postdocs, und wie beantragt man erfolgreich Fördermittel? Was sind die Dos und Don'ts bei der Antragstellung? Das nächste Postdoc Meet up! bietet einen Blick hinter die Kulissen und Raum für Fragen und weiterführende Gespräche.

12. Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-212, 18.30h

Stahlstadt In der Stadt Rourkela im Bundesstaat Orissa, Indien, wurde in den 1950er-Jahren eines der grössten Stahlwerke des Landes gegründet. Christian Strümpell berichtet in seinem Vortrag «Stahlstadt Rourkela: Industrielle Moderne im indischen Stammesgebiet» über die Geschichte Rourkelas als Industriestadt. Dabei beleuchtet er insbesondere die Situation der indigenen Adivasis, die im Zuge der Industrialisierung ihr Land verloren und seit langem darum kämpfen, Teil der modernen Industriearbeiterschaft zu werden.

13. Dez.,Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, (2. Stock), 19h

Öffentliche Veranstaltungen vom 3. Dezember bis 18. Februar 2013

ANTRITTSVORLESUNGEN

Human-Centered Software Development: Tackling Information Overload. 3. Dez., Prof. Dr. Thomas Fritz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Enge Röhre oder Strandliege? Möglichkeiten und Grenzen neuer computertomographischer und MR-tomographischer Kleinscanner. 8. Dez., PD Dr. Florian Buck, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Gesundheit auf Reisen. 8. Dez., PD Dr. Margot Mütsch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h (siehe «Meine Agenda»)

Affirmative Action in Light of Gender Differences in Competitiveness. 10. Dez., Prof. Dr. Carmit Segal, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Fertilität – ein komplexer Bio-Indikator für nachhaltige Tierproduktion? 10. Dez., Prof. Dr. Heiner Bollwein, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Wohlbefinden und affektive Zustände bei Tieren: Ein Blick ins Gehirn. 15. Dez., PD Dr. Lorenz Gygax, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Zufriedene Patienten nach einer Knieprothese. Eine Frage der Methode? 15. Dez., PD Dr. Näder Helmy, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Robots That Can «See». 17. Dez., Prof. Dr. Davide Scaramuzza, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

VERANSTALTUNGEN

Blutspendeaktion 2012. 3.–7. Dez. UZH Zentrum, Rämistr. 71, Lichthof, Mo–Do, 11–19h; Fr, 11–14.30h (siehe «Agenda-Tipp»)

Der Grundsatz der Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit – eine Illusion? 4. Dez., Prof. Dr. Markus Reich, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die arabische Revolution – gewinnen die Islamisten? 4. Dez., Erich Gysling, Journalist, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 18.15h

«Paulus und die Mystik». 6. Dez., Prof. Dr. Gerd Theissen (Professor Emeritus für Neutestamentliche Theologie Universität Heidelberg), Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum, 2. Stock), 10.15h

Die pathische Wahrheitsfrage. Über die Anerbietung eines Wissens im Leiden. 6. Dez., PD Dr. phil. Hartwig Wiedebach (Zürich), Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 20h

Gold Silber Lapislazuli – Der Rheinauer Psalter. Meisterwerk der Buchmalerei um 1260. 7. Dez., Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6 (Vortragssaal), 17.30h

Schamaninnen in Korea. 9. Dez., Dr. Susanne Knödel (Leiterin der Abteilung Ost- und Südostasien am Museum für Völkerkunde Hamburg), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (2. Stock), 14h

Strindbergs Theater im Lichte neuerer Methodendiskussionen. 12./13. Dez., Klaus Müller-Wille (Zürich), Karin Hoff (Göttingen), Annegret Heitmann (München), Jan Balbierz (Krakau), Lutz Rühling (Kiel), Thomas Götselius (Stockholm), Ulf Olsson (Stockholm), Sophie Wennerscheid (Münster), Sylain Briens (Paris), Ann Sofie Lönngren (Uppsala), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-127, 9h (siehe «Agenda»-Tipp)

Mittagsmusik im Predigerchor. 12. Dez., Zentralbibliothek Zürich, Predigerchor (Musiklesesaal), 12.15h

Die Tradition einer Schule – zur Materialität des «Zusammenhangs» schulischer Praktiken. 12. Dez., Prof. Dr. Sabine Reh (Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung, Berlin, und Humboldt-Universität zu Berlin), UZH Zentrum, Rämistr. 71, H-317, 16.15h

Postdoc Meet up! des Graduate Campus. 12.Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-212, 18.30h (siehe «Agenda»-Tipp)

Stahlstadt Rourkela: Industrielle Moderne im indischen Stammesgebiet. 13. Dez., Dr. Christian Strümpell (Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Ethnologie am Südasien-Institut der Universität Heidelberg), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (2. Stock), 19h (siehe «Agenda»-Tipp)

Zwischen Risiko und Sicherheit – Welches Vertrauen brauchen wir? 17./18. Jan., mehrere Referierende, Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum, 2. Stock), 14h resp. 8.30h

Gravitationsbiologie – die letzte Grenze: Tierstudien im Orbit. 18. Dez., Prof. Dr. Klaus Slenzka (Head Life Sciences in the Section Manned Space Flight, OHB System AG, Bremen), Demonstrations-Hörsaal, Winterthurerstr. 260, 00.04, 17.15h (siehe «Meine Agenda»)

VERANSTALTUNGSREIHEN

Cutting Edge Topics: Immunology & Infection Biology II

Conversations of the Innate Immune System with B Cells. 4. Dez., Prof. Dr. Andrea Cerutti (ICREA Catalan Institute of Research, Barcelona, und Mount Sinai School of Medicine, New York), Prof. Christian Münz, Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, PATH C-22, 17.15h

Inflammatory Signaling in Colon Cancer Development. 11. Dez., Prof. Dr. Florian Greten (Technische Universität München, Medizinische Fakultät). Prof. Manfred Kopf, Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, PATH C-22, 17.15h

NLRC5–A Transcriptional Regulator of MHC Class I Genes. 18. Dez., Prof. Dr. Greta Guarda (Universität Lausanne). Prof. Cornelia Halin, Universitätsspital Zürich, Schmelzbergstr. 12, PATH C-22, 17.15h

Career Service Workshops

Standortbestimmung. 24. Jan., Dr. phil. Natalie Breitenstein, Dr. iur. Peter Vollenweider (Career Services der UZH), Hirschengraben 60, H-3, 9h

Donnerstagsbier

Donnerstagsbier Weihnachtsedition. 6. Dez., IBW, Plattenstr. 14 (Institutsgelände, Terrasse), 17h

Forschungskolloquium

A State of Intoxication. Ethnographic Notes on Alcohol and Indigeneity in Jharkhand, India. 4. Dez., Roger Begrich (Ethnologisches Seminar UZH und Anthropology, Johns Hopkins University, Medizinhistorisches Institut), Hirschengraben 82, H-10 (Seminarraum), 14h

The Disease without a Future. Anthropological Reflections on Tuberculosis. 11. Dez., Janina Kehr (MHIZ, UZH), Medizinhistorisches Institut, Hirschengraben 82, H-10 (Seminarraum), 14h

Kolloquien des Paläontologischen Instituts und Museums

What Can We Read from the Shape and Structure of Coral Skeletons: Examples of the Solitary Rugose Corals from the Devonian. 5. Dez., Prof. UAM Dr. hab. Blazej Berkowski (Institute of Geology, Adam Mickiewicz University, Posen), Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72a/b, 18.15h

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik – Schwerpunkt: Affektive Störungen

Psychotherapeutische Interventionen bei Depressionen im Alter. 3. Dez., Cornelia Schubert (Klinik für Alterspsychiatrie, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Psychotherapie bei Depression. 10. Dez., Prof. Dr. Martin Grosse Holtforth (Psychologisches Institut, UZH), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Highlights des Kolloquiums für Psychotherapie und Psychosomatik. 17. Dez., Prof. Dr. Martin Grosse Holtforth, Psychologisches Institut UZH, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Literatur(theorie) der Gegenwart

Subversive Affirmation: Sorokin, Prigov, Rubinštejn. 3. Dez., Sylvia Sasse, Rämistr. 69, 1-106, 14h

Toni Morrison und die Umschrift der Historie im Sinne der Gegenwart. 10. Dez., Elisabeth Bronfen, Rämistr. 69, 1-106, 14h

Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt. Podiumsgespräch, 17. Dez., Rämistr. 69, 1-106, 14h (siehe «Meine Agenda»)

Lunchveranstaltungen der Informatikdienste

Neueste aktuelle Betriebssysteme im Vergleich: Mountain Lion (Apple) und Windows 8. 5. Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-109, 12.30h

NZZ Campus – Career Events

NZZ Campus Career Talk: Anders arbeiten – Alternativen zur Anstellung. 4. Dez., Michael Bachmann (Gründer des Hub Zürich), Jörg Walker (Partner und COO von KPMG Schweiz), UZH Zentrum, Rämistr. 69, 1-106, 18.15h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Kampf im Unterholz – Aufstieg und Fall der Tapire. 12. Dez., Dr. Laureline Scherler (Office Cantonal de la Culture, Paléontologie A16, Porrentruy), Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72a/b, 18.15h

Der Zürcher Paläontologe Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und seine Zeit. 9. Jan., Dr. Urs Leu, Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6, 18.15h

Sprache(n) verstehen

Das Zweischleifen-Modell zum Verständnis der Sprachorganisation im Gehirn und von Aphasie. 6. Dez., Prof. Dr. Cornelius Weiller (Freiburg), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Mit Computern sprechen – Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen menschlicher und maschineller Sprache. 13. Dez., Prof. Dr. Abraham Bernstein (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Alles englisch, oder was? Wie verständigen sich WissenschaftlerInnen? 20. Dez., Prof. em. Dr. Dr. h.c. Konrad Ehlich (Berlin), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Internationales Symposium Anlässlich des 100. Todestages des schwedischen Schriftstellers August Strindberg veranstaltet die Abteilung für Nordische Philologie das internationale Symposium «Strindbergs Theater im Lichte neuerer Methodendiskussionen». Dabei steht Strindbergs avantgardistische Dramaturgie im Zentrum.

12./13. Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-127, jeweils ab 9h

Blutalkohol Im Juni hat das Parlament das Handlungsprogramm für mehr Sicherheit im Strassenverkehr, «Via secura», angenommen. Anstelle der Blutproben werden jetzt Alkoholproben aus dem Atem genommen. Von Seiten der Rechtsmedizin und der Staatsanwaltschaft wird dies kritisiert. Über die Vor- und Nachteile der Neuerung diskutieren Thomas Krämer vom Institut für Rechtsmedizin, Andreas Brunner, Leitender Oberstaatsanwalt Zürich, und Davide Loss, Kantonsrat der SP.

13. Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-123, 12.15h

Schwindel Gehen, ohne umzufallen und alles verwackelt zu sehen. Kein Problem – oder doch? Neurologe Dominik Straumann, Leitender Arzt der Klinik für Neurologie am Universitätsspital Zürich, erklärt, wie Schwindel, Gleichgewichtsstörungen und Scheinbewegungen der Umwelt entstehen.

3. Dez., Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18h

Spuren der Mobilität: Graphik als Medium des Austauschs

Big Prints of Big Cities. 13. Dez., Larry Silver (University of Pennsylvania), Graphische Sammlung ETH, Rämistr. 101, E-53, 18.15h

Diffusion du dessin par l'estampe dans la France de Fontainebleau. 20. Dez., Dominique Cordellier (Musée du Louvre, Paris), Graphische Sammlung ETH, Rämistr. 101, E-53, 18.15h

Ringvorlesung Japanologie und Sinologie: «Trauma»

Hinterbliebene des Soldaten: Bilder im Krieg, Krieg in Bildern in Japan (Japanologie). 6. Dez., Dr. Judith Fröhlich Suter, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 16.15h

Der Pazifische Krieg aus dem Blick Hollywoods. 13. Dez., Prof. Dr. Elisabeth Bronfen, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.15h

Führungen im Botanischen Garten

Sweet, Satisfying & Simple to Serve — the Curious History of the Banana. 4. Dez., Colin Hughes, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Granatapfel — Punica granatum. 11. Dez., Elisabeth Schneeberger, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Von Feldarbeit und Naturkatastrophen. 18. Dez., Dirk Karger, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

1973 – 2013: 40 Jahre neuer Botanischer Garten im Park der Villa Schönau — ein nostalgischer Blick zurück. 8. Jan., Rolf Rutishauser, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Auf der Suche nach Restionaceen: Feldarbeit in Südafrika. 15. Jan., Eliane Furrer, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107 (Grosser Hörsaal), 12.30h

Pfropfen, Zweien, Veredeln. 19. Jan., Peter Enz, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 14.15h

Seminar des Organisch-chemischen Instituts

Total-, Semi- and Mutasynthesis, the new Triad of Synthetic Natural Product Chemistry. 4. Dez., Prof. Andreas Krischning (Organisch-Chemisches Institut, Universität Hannover), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Protein Epitope Mimetics – Highly Potent and Selective Modulators. 11. Dez., Dr. Daniel Obrecht (CSO Polyphor Ltd, Allschwil), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Radical Chemistry in the Gas Phase for Mass Spectrometry-Based Biomolecular Structure Analysis. 18. Dez., Prof. Yury Tsybin (Chemistry and Biochemistry, Ecole polytechnique fédérale de Lausanne), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, F-32, 17.15h

Ursprungsgeschichten

Der Ursprung der Kultur in der Rhetorik. Ciceros «De inventione» im Mittelalter. 4. Dez., Prof. Dr. Johannes Bartuschat, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Sprachbewusstsein und Einstellung zur Sprache im frühmittelalterlichen England. 11. Dez., Prof. Dr. Olga Timofeeva, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Als es mit den Ursprungsgeschichten vorbei war. Mittelalterdämmerungen in der Moderne. 18. Dez., Prof. Dr. Valentin Groebner, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Veranstaltungen für Alumni

OEC ALUMNI UZH-Lunch: «Gender Bias: Quoten – die Lösung?» 14. Dez., Prof. Dr. oec. publ. Iris Bohnet (Academic Dean Harvard Kennedy School, Mitglied des Verwaltungsrats der CS Group), Zunfthaus zur Meisen, Münsterhof 20, 12h

Veranstaltungsreihe MERH

Blutalkohol. 13. Dez., Prof. Dr. med. Thomas Krämer, Dr. iur. Andreas Brunner (Leitender Oberstaatsanwalt Zürich), BLaw Davide Loss (Kantonsrat SP), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-123, 12.15h (siehe «Agenda-Tipp»)

Wohn- und Lebensformen im Alter(n)

Wohnformen in der 2. Lebenshälfte: Von der angestammten Wohnung bis zum alternativen Wohnprojekt. 12. Dez., Regina Walthert-Galli (Architektin ETH, Gerontologin, Bauberaterin für hindernisfreies Bauen bei der Behindertenkonferenz Kanton Zürich BKZ), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 18.15h

Von der Krippe zum Gymnasium – Bildung und Erziehung im 21. Jahrhundert

Bildung in der Wissensgesellschaft. Warum wir ein anderes Bildungssystem brauchen. 5. Dez., Prof. Philipp Sarasin (UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 18.15h

Wer soll in Erziehung und Bildung bestimmen: Kind, Eltern, Gesellschaft? 12. Dez., Prof. em. Remo Largo (UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 18.15h

Vorträge der Naturforschenden Gesellschaft Zürich

Der Zürcher Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), seine Korrespondenz und Sammlungen: Sonderführung durch die Ausstellung. 3. Dez., Dr. Urs B. Leu (Abteilung Alte Drucke und Rara der Zentralbibliothek Zürich), Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6 (Predigerchor), 18h

Wahrheit – Ideal, Illusion oder Irrelevanz?

Wahrheit und Sprache – Überlegungen zur Relativität und Perspektivität der Wahrheit. 20. Dez., Prof. Dr. Katia Saporiti (UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-174, 18.30h

Wissen-schaf(f)t Wissen

Schwindel: Verwirrungen des sechsten Sinns. 3. Dez., Prof. Dr. Dominik Straumann, Leitender Arzt der Klinik für Neurologie des Universitätsspitals Zürich, Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18h

Würde der Kreatur – ethische und rechtliche Perspektiven

Rechtlicher Schutz der Tierwürde. Status quo und Zukunftsperspektiven. 5. Dez., Dr. Gieri Bolliger (Kantonale Tierschutzkommission Zürich), Rämistr. 69, 1-106, 18.15h

Lebensschutz im Tierschutzrecht. 12. Dez., Dr. Christoph Maisack (Stv. Landestierschutzbeauftragter Baden-Württemberg), Rämistr. 69, 1-106, 18.15h

Was heisst: die Würde eines Tieres achten? 19. Dez., Prof. Dr. Michael Hauskeller (University of Exeter), Rämistr. 69, 1-106, 18.15h

Zentrales Kolloquium des Doktoratsprogramms Geschichte

Die Erfindung der Weltreligion und die koloniale Neuordnung im 19. Jahrhundert. 11. Dez., Rebekka Habermas, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-109, 16.15h

ZGW-Vortragsreihe

Die Londoner «Non-Plan»-Initiative der 1960er-Jahre und das implizite Wissen der Stadt. 5. Dez., Prof. Dr. Martino Stierli (UZH), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 18.30h

We Will Be Making Active Form. 19. Dez., Prof. Keller Easterling (Universität Yale), Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 18.30h

Zürcher Ausspracheabende für Rechtsgeschichte

Konkursrecht im Zürcher Unterland im 18. Jahrhundert und süddeutsche Getreideimporte. 11. Dez., Dr. Thomas Weibel (Obergericht des Kantons Zürich), UZH, Rämistr. 71, 13, 18h

Seminarkolloquium Ethnologie

Coca Growers and Current Identity Politics in Bolivia. 11. Dez., Alessandra Pellegrini (UZH), Andreasstr. 15, 2.02, 18.30h

---

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

MEINE AGENDA

Silvia Bolliger

Gesundheit auf Reisen

8. Dez., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Der kurze und prägnante Titel sowie der Veranstaltungsort (Aula) an sich wären eigentlich schon Grund genug, diese Antrittsvorlesung zu besuchen. Ausschlaggebend für meine Empfehlung ist nicht zuletzt der praktische Nutzen, den man sich vom Thema versprechen darf. Vorlesungsbesuch quasi als erste präventive Massnahme, um auf der nächsten längeren Reise gesund zu bleiben.

Gravitationsbiologie – die letzte Grenze: Tierstudien im Orbit

18. Dez., Demonstrations-Hörsaal, Winterthurerstr. 260, 00.04, 17.15h

Sind die aus der Muppet Show bekannten «Schweine im Weltall» bereits Realität? Oder darf nur der Froschkönig ins All mitfliegen? Diese Wissenslücke will ich schliessen, und ich plane, zur Vorbereitung gleich noch eine Vorlesung aus der Reihe «Würde der Kreatur – ethische und rechtliche Perspektiven» zu besuchen. Denn erst der interdisziplinäre Zugang erlaubt eine differenzierte Betrachtungsweise.

Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt

17. Dez., Rämistr. 69, 1-106, 14h

Wer froh ist um Büchertipps, nicht immer nur Bestseller lesen will, den «Literaturclub» regelmässig verschläft oder keinen Fernseher besitzt, dürfte von diesem Podiumsgespräch des Forums Literaturwissenschaft profitieren. Da fast all dies auf mich zutrifft, werde ich die Chance nutzen, hingehen, zuhören und mich inspirieren lassen. In Vorfreude auf interessante Weihnachtsferienlektüre!

Silvia Bolliger ist Leiterin des Universitätsarchivs der UZH.

STIMMT ES, DASS …

… Schlafstörungen und Lernbehinderung in direktem Zusammenhang stehen?

Björn Rasch

Ja, denn Schlaf spielt eine ganz entscheidende Rolle für das optimale Funktionieren unseres Gehirns. «Mir reichen vier bis fünf Stunden Schlaf.» So wie Bundesrat Ueli Maurer denken viele, und bewundernd blicken wir auf diese Vorbilder, die es schaffen, mit wenig Schlaf auszukommen. Vielleicht versuchen wir sogar, uns kürzeren Schlaf «anzutrainieren». Denn die Ansicht, der Schlaf sei unproduktive und nutzlos verschwendete Lebenszeit, ist in unserer Gesellschaft weit verbreitet. Aber dies ist ein Irrtum.

Alle komplexeren Tierarten schlafen

Gesunder und ausreichender Schlaf schafft überhaupt erst die Voraussetzung für unsere geistige Produktivität. Und obwohl wir uns im Schlaf auch körperlich erholen, wäre dies theoretisch auch im entspannten Wachzustand möglich. Trotzdem hat sich der Schlaf bei so gut wie allen komplexeren Tierarten entwickelt und erhalten, obwohl der Schlaf durch den Verlust des Bewusstseins und der verminderten Reaktionsfähigkeit – evolutionär gesehen – eine Gefahr für das Überleben darstellt. Das muss einen besonderen Grund haben. Der bekannte Schlafforscher Alan Hobson schreibt: «Sleep is of the brain, by the brain and for the brain», und meint damit, dass Ursache, Regulation und Hauptfunktion des Schlafs im Gehirn zu suchen sind.

Eine besonders wichtige Rolle spielt der Schlaf für unser Lernen und unser Gedächtnis. Wenn wir nach dem Lernen schlafen, festigen sich die Lerninhalte im Schlaf und werden besser in das Langzeitgedächtnis überspielt. Oft reicht dafür ein Mittagsschlaf von 30 bis 60 Minuten.

Unbewusste Wiederholung

Der Grund für den positiven Einfluss des Schlafs auf das Gedächtnis liegt in der sogenannten Reaktivierung von Erinnerungen: Neu gelernte Informationen werden im Schlaf erneut abgespielt – also intern und unbewusst wiederholt – und dadurch besser abgespeichert. Diese Reaktivierung findet vor allem im Tiefschlaf statt, der zu Beginn des Schlafs am häufigsten auftritt.

Neben der Verbesserung der Speicherung der Informationen bereitet der Tiefschlaf unser Gehirn auch auf das effiziente Lernen von neuen Informationen am nächsten Tag vor. Der Schlaf spielt eine entscheidende Rolle bei der Aufgabe, unser Gehirn vor einer möglichen Überlastung der am Lernen beteiligten neuronalen Netzwerke zu bewahren. Schon leichte Störungen des Tiefschlafs – etwa durch Geräusche – beeinträchtigen die Speicherung sowie die erneute Aufnahme von Informationen am nächsten Tag.

Wie wirken sich nun chronische Schlafstörungen auf unsere Lernleistung aus? Kinder mit Atemaussetzern im Schlaf, sogenannter Schlaf-Apnoe, schneiden in Gedächtnis- und Intelligenztests deutlich schlechter ab als gesunde Kinder, und dieser Unterschied verschwindet erst wieder, wenn die Atemschwierigkeiten im Schlaf erfolgreich behandelt werden konnten. Auch zeigen sich bei Kindern Zusammenhänge zwischen Schlafstörungen (wie Einschlafschwierigkeiten oder häufiges nächtliches Aufwachen) und ihren schulischen Leistungen sowie intellektueller Unterentwicklung und Fehlentwicklungen im Gehirn. In einer Studie mit über 3000 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten wurde ein positiver Zusammenhang zwischen längerem und regelmässigerem Schlaf und schulischen Leistungen festgestellt. Und selbst an der Universität erreichen Studierende mit einem guten Schlaf bessere Noten. Diese Studien zeigen, dass Schlafstörungen tatsächlich mit negativen Konsequenzen für unsere Lernleistung im schulischen und akademischen Alltag verbunden sind.

Nutzen Sie den Schlaf!

Was bedeuten diese Erkenntnisse? Sie zeigen, dass unser Gehirn den Schlaf dringend benötigt, um optimal zu funktionieren. Schlafstörungen sollten deshalb frühzeitig erkannt und behandelt werden, um Lernstörungen zu verhindern. Konkret heisst das auch, dass es wenig bringt, die ganze Nacht durchzulernen. Hören Sie lieber abends rechtzeitig auf, und nutzen Sie die förderliche Wirkung des Schlafs. Sie werden erstaunt sein, wie viel Sie sich merken können, wenn Sie dem Schlaf gerade in Prüfungszeiten genügend Zeit und Beachtung einräumen.

Björn Rasch ist Professor für Biopsychologie am Psychologischen Institut an der Universität Zürich.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Die gemeinsamen Geschichten führten dazu, dass sich die Schweizer nicht mehr weiter totgeschlagen haben.»

Peter von Matt, Emeritierter Professor für Neuere deutsche Literatur, erklärt, warum wir gute Geschichten brauchen.
Quelle: magazin, die Zeitschrift der Universität Zürich, Nummer 3, September 2012

«Seien Sie ungeduldig, planen Sie rechtzeitig und seien Sie zielstrebig!»

Tatiana Crivelli, Professorin für Italienische Literaturwissenschaft, riet Doktorierenden an der ersten Veranstaltung in der Reihe «Academic Career Talks» des Graduate Campus, mit ihrer Zeit gut hauszuhalten.
Quelle: www.uzh.ch/news, 1. November 2012

«Social Media bewirken keine Verbreiterung, sondern eine Verengung des Meinungsspektrums.»

Frank Esser, Professor für international vergleichende Medienforschung am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, sieht den Einsatz von sozialen Medien im amerikanischen Wahlkampf nicht nur positiv.
Quelle: www.uzh.ch/news, 8. November 2012

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Wellness

«Das blaue, bitte!» Meine Herzdame zeigt auf das gewünschte Handtuch. Ich reiche es ihr. «Warum nicht das grüne?» «Das grüne ist zum Abtrocknen, das blaue zum Draufsitzen.» Ich bin fasziniert von diesem Farbsystem. «Und wofür ist das gelbe?» «Zum Draufliegen im Ruheraum.»

Ich habe begriffen: «Wir gehen jetzt ins Dampfbad und setzen uns auf die blauen Tücher?» Meine Wohlfühlkoordinatorin winkt ab: «Im Dampfbad benutzt man Sitzmatten. Wir gehen in die finnische Sauna. Dort ist es richtig heiss, trink vorher was.» Sie zeigt auf den Wasserspender. Ratlos blicke ich die Stahlsäule an. «Wo kommt da Wasser raus?» «Oben drücken und unten den Mund in den Strahl halten, den offenen Mund!», zwinkert mir meine Herzdame zu.

Mit Flüssigkeit und Handtuch versehen setzen wir uns in die skandinavische Schwitzkammer. Während ich vor mich hintriefe, gibt mir meine Wellness-Expertin den weiteren Ablauf bekannt: «Es hat noch eine Jasminsauna und ein Biosanarium. Aber jetzt muss ich raus, mir ist heiss genug.»

Eingehüllt in esoterische Musik und gelbe Tücher, versuche ich im Ruheraum das Schnarchen der anderen Entspannten zu ignorieren.

Danach bringen wir noch Aromagrotte, Himalayasauna, Honigaufguss und Salzpeeling hinter uns.

Genüsslich lässt sich meine Herzdame in die Liege fallen und kuschelt sich in ihr Tuch. «Warum stehst du noch?» Tropfend entgegne ich: «Ich hab die Farben verwechselt, ich hab nur noch nasse Handtücher.»

DAS UNIDING NR. 40: GLASKUPPELN IM BOTANISCHEN GARTEN

Kostbare Nussknacker

Alice Werner

Krähen sind schlaue Tiere. Dies hat sich an einem regnerischen Nachmittag Ende November wieder einmal bestätigt:

Die Glaskuppeln im Botanischen Garten wurden gerade mit grossem Aufwand saniert. Neue Wärmedämmung, Klimasteuerung, Belüftungssystem. Das Hightech-Material für die neuen Scheiben stammt aus Asien, österreichische Spezialisten brachten sie Stück für Stück in Form. Fast ein Jahr hat die Renovation gedauert, an der Architekten, Ingenieure, Techniker, Statiker, Kuppelbauer, Physiker, Kunststoffexperten, Bauklimafachleute und Gärtner beteiligt waren. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 14,5 Millionen Franken.

Und an dieser Stelle kommen die Krähen ins Spiel. Denn diese Gewohnheitstiere lassen ihre Baumnüsse wie eh und je auf den Kuppeln zerplatzen. Plopp, plopp, tac, tac, tac, und die Nüsse sind geöffnet. Klug sind sie schon, die Krähen. Sie wissen genau, dass sie keine Haftpflichtversicherung brauchen: Auch die neuen Kuppeln sind ja wieder aus Plexiglas.

Filigrane Konstruktion: Auf das vorhandene Bauskelett wurde eine neue Hightech-Hülle montiert.